



Wolf Peter Klein:  
Die deutsche Sprache in der Gelehrsamkeit der frühen Neuzeit.  
*Von der *lingua barbarica* zur *HauptSprache*.*

Aus:  
Jaumann, Herbert (Hrsg.):  
Diskurse der Gelehrtenkultur in der frühen Neuzeit. Ein Handbuch.

Berlin / New York: Walter de Gruyter 2011, S. 465-516.

eBook ISBN: 978-3-11-024106-8  
Print ISBN: 978-3-11-018901-8  
DOI: 10.1515/9783110241068.465

Wolf Peter Klein 

## Die deutsche Sprache in der Gelehrsamkeit der frühen Neuzeit

Von der *lingua barbarica* zur *HauptSprache*

### 1. Einführung

Es gehört zum sprachhistorischen Grundwissen aller traditionellen Philologien, dass die lateinische Sprache in alter Zeit das kommunikative Medium der Gelehrten abgab und im Laufe der frühen Neuzeit durch die verschiedenen Volks- bzw. Nationalsprachen ersetzt wurde. Grundzüge und Details dieser Entwicklung sind auch in der Forschung der germanistischen Sprachwissenschaft verschiedentlich thematisiert worden. Dabei ergab sich die Besonderheit, dass der Übergang vom Lateinischen zur Volkssprache im deutschen Sprachgebiet – im Vergleich etwa zu Italien – vergleichsweise spät erfolgte.<sup>1</sup> Für die Frage, welche Rolle das Deutsche in der frühneuzeitlichen Gelehrtenkultur spielte, ist der angesprochene Entwicklungsprozess von herausragender Bedeutung. Denn die Diskussionen und Einstellungen zu Status und Funktion der deutschen Sprache können nur dann angemessen verstanden werden, wenn man die Spannung zwischen der Gelehrtensprache Latein und dem volkstümlichen Deutsch bzw.

---

<sup>1</sup> Vgl. zusammenfassend z. B. Polenz, Peter von: *Deutsche Sprachgeschichte*, Bd. II. Berlin, New York 1994: Kap. 5.3., 5.11, Hartweg, Frédéric, Klaus-Peter Wegera: *Frühneuhochdeutsch. Eine Einführung in die deutsche Sprache des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit*. 2. Aufl. Tübingen 2005, bes. Kap. 4.7; Pörksen, Uwe: Der Übergang vom Gelehrtenlatein zur deutschen Wissenschaftssprache. Zur frühen deutschen Fachliteratur und Fachsprache in den naturwissenschaftlichen und mathematischen Fächern (ca. 1500–1800). In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 52/53 (1983), S. 227–258; ders.: Deutsche Sprachgeschichte und die Entwicklung der Naturwissenschaften.– Aspekte einer Geschichte der Naturwissenschaftssprache und ihrer Wechselbeziehungen zur Gemeinsprache. In: *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Hrsg. von Werner Besch. Bd. 1, 1. Halbband. Berlin, New York 1984, S. 85–101. Zum europäischen Diskussionskontext vgl. etwa Guthmüller, Bodo (Hrsg.): *Latein und Nationalsprachen in der Renaissance*. Wiesbaden 1998.

allgemeiner gefasst: zwischen Latein und den Volkssprachen insgesamt in Rechenschaft zieht.

Vor diesem Hintergrund soll hier ein Überblick darüber gegeben werden, in welchen Gelehrsamkeitskontexten die deutsche Sprache in der frühen Neuzeit auf welche Art und Weise ein Diskussionsobjekt und ein Darstellungsmedium abgab. Dabei werden, soweit möglich und sinnvoll, sprachwissenschaftliche Perspektiven mit eher literaturwissenschaftlich-rhetorischen Sichtweisen vermittelt und aufeinander bezogen. Angesichts des Themas mag man dies für eine Selbstverständlichkeit halten. Tatsache ist allerdings, dass die bisherige Forschung nicht selten daran krankt, dass diese beiden Arbeitsbereiche, also die sprach- und die literaturwissenschaftliche, trotz ihrer gemeinsamen Verankerung in der Germanistik zu wenig aufeinander bezogen sind.<sup>2</sup>

Insgesamt werden im folgenden zwei grundlegende Dimensionen angesetzt: zum einen eine metasprachliche, die im Vordergrund stehen wird, und zum anderen eine objektsprachliche. Mit der *metasprachlichen* Dimension sollen die mehr oder weniger bewussten und ausdrücklichen Theoreme und Haltungen zum Deutschen angesprochen werden. Dabei sind die unmittelbaren Diskussionszusammenhänge sachlich recht unterschiedlich. Es gibt etwa allgemein historische, philosophische, theologische und didaktische Aspekte des Themas. Entsprechend dem Verlauf der Dinge wird es zunächst um Diskussionen gehen, in denen die deutsche Sprache lediglich am Rande und vor allem in abwertender Manier angesprochen wurde; man kann von einem regelrechten *Abwertungsdiskurs* sprechen (Kap. 2). Im Blick auf diese Vorgabe entwickelte sich dann allmählich ein *Aufwertungsdiskurs*, in dem der Wert der deutschen Sprache gehoben wurde und sich dadurch ihr Gebrauch in gelehrten Kommunikationszusammenhängen ausweiten konnte (Kap. 3). Im einzelnen werden auf dieser Linie historische (3.a.), theologische (3.b.), grammatische (3.c.), lexikalische (3.d.) und rhetorisch-literarische Motive der Aufwertung verfolgt. Natürlich löste der Aufwertungsdiskurs den Abwertungsdiskurs nicht einfach von einem Tag auf den anderen ab. Vielmehr durchdrangen sich diese beiden Bewegungen verschiedentlich und riefen je nach politischer, theologischer, wissenschaftlicher oder sozialer Einbettung spezifische Konstellationen und Kämpfe bzw. Allianzen hervor. In den Kapiteln 2 und 3 werden al-

---

2 Vgl. maßgeblich etwa Kühlmann, Wilhelm: Nationalliteratur und Latinität: Zum Problem der Zweisprachigkeit in der frühneuzeitlichen Literaturbewegung Deutschland. In: Garber, Klaus (Hrsg.): *Nation und Literatur im Europa der Frühen Neuzeit*. Tübingen 1989, S. 164–206; Knappe, Joachim: Humanismus, Reformation, *deutsche Sprache* und Nation. In: Gardt, Andreas (Hrsg.): *Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart*. Berlin, New York 2000, S.103–138.

so wesentliche Bewertungsprozesse und Einstellungen zum Deutschen im akademisch-wissenschaftlichen Kontext der frühen Neuzeit in den Blick genommen. Da es an dieser Stelle nur um einen groben Überblick gehen kann, werden längst nicht alle historischen Details genauer ausgeleuchtet. Stattdessen sollen aber zumindest die zentralen Stationen und wesentlichen Argumentationsmuster nachgewiesen werden.

Mit der *objektsprachlichen* Dimension wird – aufbauend auf den metasprachlich orientierten Kapiteln 2 und 3 – der tatsächliche zeitgenössische Gebrauch des Deutschen in gelehrten und gelehrtennahen Kommunikationsdomänen in den Blick genommen (Kap. 4). Denn die eine Sache war es, über Deutsch nachzudenken und zu *raisonnieren*, eine andere Sache aber, diese Sprache als Gelehrter tatsächlich zu nutzen und sich dadurch im zeitgenössischen Verständnis auf eine besondere Art und Weise wissenschaftlich (und gesellschaftlich) zu positionieren. Auch in dieser Dimension kann hier selbstverständlich nur eine Überblicksskizze geliefert werden, bei der viele historische Details unter den Tisch fallen müssen.

Die skizzierte Gliederung ist natürlich alles andere als unproblematisch, vor allem deshalb, weil die metasprachlichen Aspekte letztlich eng mit den objektsprachlichen verbunden sind. Schließlich war es der Angriffspunkt vieler (metasprachlicher) Theoreme und Diskussionen, den (objektsprachlichen) Gebrauch des Deutschen zu beeinflussen. Im Spätmittelalter und zu Beginn der Neuzeit sollte der Gebrauch des Deutschen in Schule, Wissenschaft und Universität faktisch verhindert werden. Gelehrten wurde von der Nutzung des Deutschen abgeraten. Wer Deutsch schrieb, riskierte mithin, von seinen Kollegen nicht ernst genommen zu werden, da eine entsprechende Stellungnahme im Bewusstsein der Zeit nicht auf gelehrte, sondern laienhafte Adressaten zielte. Später inspirierte die Theoriediskussion aber den Gebrauch des Deutschen. Die metasprachlichen Stellungnahmen besaßen das Ziel, die Reichweite der deutschen Sprache zu vergrößern, insbesondere auch in gelehrten bzw. gelehrtennahen Kommunikationskontexten. Damit trugen also (metasprachliche) Aufwertungsprozesse zur allmählichen (objektsprachlichen) Konstitution einer deutschen Gelehrtensprache bei.

## 2. Deutsch: Kein Thema für Gelehrte

Am Beginn der Neuzeit existieren keine Texte, die sich im hergebrachten gelehrten Duktus der deutschen Sprache gewidmet hätten. Es gab weder eine Grammatik noch ein Wörterbuch des Deutschen. Diesem Defizit korrespondiert unmittelbar der Umstand, dass die wenigen Bemerkungen, die in traditionell wissenschaftlichen Kontexten zur deutschen Sprache

fielen, meistens einen generell abwertenden Charakter besaßen. Man erkennt das beispielsweise daran, dass Gelehrte sich ausdrücklich entschuldigten, wenn sie doch einmal in die Lage kommen sollten, statt einem lateinischen einen deutschen Text heranzuziehen. Entsprechend äußerte sich beispielsweise der Benediktinermönch Gottschalk Kruse, als er 1520 Luthers Auslegung eines Psalmverses aufgriff.<sup>3</sup>

Die in der frühen Neuzeit kursierende, allerdings oft nur implizit wirkende Abwertung des Deutschen lässt sich genauer beschreiben. Zunächst gab es die allgemein gehaltene Denunziationsformel, dass das Deutsche im Vergleich zu den klassischen Gelehrtensprachen, also Latein und Griechisch, nur eine »barbarische« Sprache darstelle.<sup>4</sup> Eine solch globale Devaluation besaß an einigen Punkten sprachtheoretische Zuspitzungsmöglichkeiten. Sie erschöpfte sich also nicht in bloßer Deklamation, die zwar schlagend und eindrucklich, aber sachlich letztlich undeutlich daher kam. Die sprachtheoretische Profilierung der Abwertung des Deutschen ist freilich nicht immer einfach zu fassen. Denn sie wurde im zeitgenössischen Sprach- und Literaturdiskurs meistens nur am Rande, also selten explizit ausgedrückt. Faktisch wirkte sie oft unausgesprochen. Warum sollte man auch etwas ausdrücklich beschreiben, wovon alle Gelehrten mehr oder weniger einmütig überzeugt waren? Die negativen Qualitäten, die man der deutschen Sprache zuschrieb und die noch im Bewusstsein des 17. Jahrhunderts deutlich präsent waren, umfassten im Kern fünf Ebenen, nämlich Lexik, Grammatik, Phonetik, Literatur / Rhetorik und Geschichte:<sup>5</sup>

- 
- 3 Vgl. Grubmüller, Klaus: »Deutsch« an der Wende zur Neuzeit. In: Haug, Walter (Hrsg.): *Mittelalter und Frühe Neuzeit. Übergänge, Umbrüche und Neuansätze*. Tübingen 1999; S. 263f; zur mittelalterlichen Vorgeschichte derartiger Äußerungen vgl. im Überblick Reifstein, Ingo: Metasprachliche Äußerungen über das Deutsche und seine Subsysteme bis 1800 in historischer Sicht. In: *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Hrsg. von Werner Besch u. a. Zweiter Halbband. 2. Aufl. Berlin, New York 2003, S. 2205–2229; Gardt, Andreas: *Geschichte der Sprachwissenschaft in Deutschland. Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert*. Berlin, New York 1999, Kap. 1.1.
  - 4 Der Schriftsteller Konrad Celtis sprach 1492 beispielsweise mit Blick auf das Deutsche seiner Zeit von den »barbaras voces et avita crassae murmura linguae« (J. Knappe: *Humanismus, Reformation, deutsche Sprache und Nation*, S. 105) und ließ durch diese Wortwahl verschiedene Interpretationsmöglichkeiten für die genauere Festlegung der Minderwertigkeit des Deutschen zu. In der Forschung ist mit Blick auf solche Zitate allgemein oft von dem »Barbarenverdikt« die Rede. Vgl. zu entsprechenden Wertungen im (literarischen) Humanismus vor allem Füßel, Stephan: »Barbarus sermo fugiat...« Über das Verhältnis der Humanisten zur Volkssprache. In: *Pirckheimer Jahrbuch* 1 (1986), S. 71–110.
  - 5 Vgl. dazu generell die Zusammenfassung entsprechender Negativ-Urteile später bei Schotelius, Justus Georg: *Ausführliche Arbeit von der teutschen HauptSprache*. Braunschweig: Zilliger 1663, Bd. 1, S. 23 ff; prägnant resümiert bereits in der *praefatio*: »Etliche Ausländer halten die Teutschen in ihren Schriften (was ihre Sprache betrifft) für grobe brummende Leute / die mit röstigen Worten daher grummen / und mit harten Geleute von sich knarren; ja schreiben etliche öffentlich / die Teutsche Sprache hette nur ein tausent Wörter in

1.) Zunächst sollte ihr Wortschatz viel zu klein sein – vielleicht nur eintausend Wörter, davon möglicherweise nur zweihundert native –, um alle Dinge der Welt angemessen in Sprache zu fassen. Als Beweis für dieses Defizit galt damals nicht zuletzt der Umstand, dass es (noch) kein Wörterbuch für diese Sprache gab.<sup>6</sup> Das Ganze besaß auch Züge eines Teufelskreises: Demnach hatte man bisher kein deutsches Wörterbuch erstellt, weil man die Sprache lexikalisch für minderwertig hielt. Andererseits hielt man die Sprache gerade deshalb für minderwertig, weil es noch kein Wörterbuch des Deutschen gab.

2.) Ferner sagte man ihrer (grammatischen) Struktur Regellosigkeit (»unreguliert«) nach. Sie sollte sich auch in der Abwesenheit (bzw. dem bloß rudimentären Charakter) von grammatischen Flexionsparadigmen zeigen. Bei italienischen Humanisten galt das Deutsche beispielsweise als eine »lingua non declinabilis«, die man folglich nur als barbarische Sprache sehen konnte.<sup>7</sup> Auch diesbezüglich galt das oben bereits als eine Art Teufelskreis formulierte Szenario: Man hatte bisher keine Grammatik erstellt, weil man die Sprache ohnehin für regellos hielt; und man hielt die Sprache für regellos, weil (noch) keine kodifizierte Grammatik existierte.

3.) Überdies sollte ihre Phonetik aufgrund des Konsonantenreichtums (also nach einer linguistisch an und für sich erst einmal zutreffenden Beobachtung!) nicht wohlklingend, sondern »knarrig und knorrig«, demnach unschön und alles andere als »lieblich« klingen. Sekundär folgte daraus, dass das Deutsche weithin als eine Sprache galt, die von Ausländern nur sehr schwer erlernt werden könnte.<sup>8</sup> Zudem führte die angeblich abson-

---

sich / derer acht hundert von Griechen / Hebreern und Lateinern erbettelt / und ungefähr zwey hundert grobe Teutsche Wörter daselbst verhanden weren / und helt man diese Haubsprache / als die nicht könne verstanden / noch von anderen recht erlernt / oder einige Lieblichkeit darin aufgebracht werden.«

6 Vgl. insgesamt Inhalt und Diktion in Gesner, Konrad: Praefatio de lingua germanica. In: Maaler, Josua: *Die Teütsch spraach. Alle wörter / namen / un arten zu reden in Hochteütscher spraach*. Zürich: Froschauer 1541.

7 Vgl. Inging, Erika: *Wolfgang Ratkes Schriften zur deutschen Grammatik (1612–1630)*. Berlin 1959, S. VIII; den Ausgangspunkt der italienischen und in der Folge auch der europäischen Reflexionen zu den Volkssprachen findet man bei Dante Alighieri, *De vulgari eloquentia* (um 1305), zum italienischen Anstoß für das »europäische Sprachdenken« vgl. im Überblick Trabandt, Jürgen: *Europäisches Sprachdenken. Von Platon bis Wittgenstein*. München 2006, Kap. 2, sowie für die Verhältnisse in Italien bes. Kristeller, Paul O.: Ursprung und Entwicklung der italienischen Prosasprache. In: ders.: *Humanismus und Renaissance II*. München 1980, S. 132–148. Zum Vergleich mit Frankreich siehe vor allem Lusignan, Serge: *Parler vulgairement. Les intellectuels et la langue française aux XIIIe et XIVe siècles*. Paris, Montréal 1986.

8 Angesichts der Unterschiede in der (silbischen) Lautstruktur des Deutschen und des Italienischen ist es nicht verwunderlich, dass entsprechende Abwertungen des Deutschen insbesondere von den italienischen Frühhumanisten, etwa Matteo Villani und Guarino

derliche Phonetik des Deutschen zu einer Reserve in puncto literarischer Sprache: Denn wenn eine Sprache sozusagen konstitutiv phonetisch minderwertig ist, wird man darin auch kaum literarisch-poetische Kunstwerke schaffen können, die mit Wohlklang ihre Adressaten in Bann ziehen könnten. Schwierige Phonetik und minderwertige Poetik hingen demnach unmittelbar zusammen.

4.) Was die literarische Perspektive angeht, so wirkte im zeitgenössischen Bewusstsein überdies die Unterstellung, dass im Deutschen keine maßgeblichen Werke von hohem rhetorischen oder poetischen Rang zu finden seien. Auch hier zeigt sich wieder, allerdings in weniger deutlicher Fassung, der oben schon grammatisch und lexikalisch perspektivierte Teufelskreis: Denn angesichts des Umstands, dass es zu Beginn der Neuzeit noch keine deutsche Poetik im Sinne eines expliziten Regelwerks und nur eine vergleichsweise unterbelichtete rhetorische Tradition gab, hielt man die deutsche Sprache gegenüber den traditionellen Gelehrtensprachen für minderwertig: Wo keine Poetik, dort keine kunstvollen Gedichte; wo keine kunstvollen Gedichte, dort keine Poetik. Dazu kam noch eine nachteilige Konsequenz aus der Annahme des minderwertigen Wortschatzes. Wenn nämlich in einer Sprache vergleichsweise wenige Wörter vorhanden sind, dann ist es schwer, in literarischen Texten das wichtige Stilmittel der lexikalischen Variation einzusetzen. Wer immer wieder dieselben Wörter nutzt, wird kaum einen Text kreieren, dem literarische Qualität zugeschrieben werden könnte. Auch in literarisch-lexikologischer Sicht gab es also Befunde, die gegen die Nutzung des Deutschen als einer Literatursprache sprachen.

5.) Nicht zuletzt galt es als besonderer Makel, dass das Deutsche sozusagen keine autochthone Geschichte besitzen, ihr also jede (unmittelbare) Ursprünglichkeit fehlen sollte. Denn man nahm üblicherweise an, dass sie welthistorisch-genealogisch gesehen erst spät und infolge von Vermischungs-, also im Bewusstsein der Zeit: Untergangsprozessen entstanden sei.<sup>9</sup> Damit verfügte sie also nicht über diejenigen sprachlichen Qualitäten,

---

Veronese, formuliert wurden, vgl. Glück, Helmut: *Deutsch als Fremdsprache in Europa vom Mittelalter bis zur Barockzeit*. Berlin, New York 2002, S. 255ff.

9 Entsprechende Abwertungen können nicht zuletzt aus den verschiedenen Äußerungen geschlussfolgert werden, die zeitgenössisch den Wert des Deutschen heben sollten, vgl. z. B. Lorenz Fries in seinem deutschsprachigen *Arzneispiegel* (1518): »(...) auch bedünkt mich teutsche Zung nit minder würdig, dass alle Ding darin beschreiben werden, denn Griechisch, Hebreisch, Latinisch, Italianisch, Hispanisch, Französisch, in welchen man doch gar bei alle Ding vertolmetschet findet. Sollt unser Sprach minder sein? Nein, ja wohl viel mehr, ursach dass sie ein urspüngliche Sprach ist, nit zusammen gebettlet von Griechisch, Lateinisch, den Hunnen und Gothen, als Französisch, auch mehr reguliert.« (Zit. nach: Ising: *Wolfgang Ratkes Schriften*, S. X). Vgl. dazu auch das Bekenntnis von Johannes

die damals als besonders positiv galten, nämlich Nähe zum mutmaßlich göttlichen Ursprung und sprachhistorische Unvermischtheit. Letztere Eigenschaft besaß demnach nicht nur einen Wert an und für sich, sondern sie garantierte mittelbar noch die symbolische Präsenz göttlicher Qualitäten in der Gegenwart.

Man kann also resümieren, dass das Deutsche im stark normativ geprägten Sprachbewusstsein frühneuzeitlicher Gelehrsamkeit unter grammatischem, lexikalischem, phonetischem, literarisch-rhetorischem und historischem Aspekt als eine Sprache erschien, die im Kern von Defiziten und Minderwertigkeiten geprägt war. Diese Makel verkörperten sich überdies in dem Umstand, dass in den genannten Perspektiven keine ausgebauten schriftlichen Traditionen einer deutschen Sprach- und Literaturlehre existierten. Auch angesichts der Tatsache, dass die geschilderten fünf Dimensionen der Sprachabwertung nicht immer genau differenziert wurden und – wie oben am Beispiel des literarischen Sektors angedeutet – vielfach ineinander griffen, entfaltete sich durch diese Sichtweisen ein schillernder Herabsetzungsdiskurs, der bis ins 17. Jahrhundert die gelehrte Sicht auf die deutsche Sprache wesentlich prägte. Den geschilderten Abwertungen entspricht der objektsprachliche Befund, dass die deutsche Sprache angesichts des Lateinischen in der kommunikativen Praxis frühneuzeitlicher Gelehrsamkeit erst einmal so gut wie keine Rolle spielte: Wer Mitglied in den akademisch-wissenschaftlichen Kreisen werden (oder auch bleiben) wollte, durfte in entsprechenden Kommunikationskontexten nicht auf diese Sprache zurückgreifen.

Die oben angesprochenen strukturellen Defizite ließen sich zu allem Unglück noch didaktisch wenden: Das Deutsche galt nämlich bei vielen Nicht-Deutschsprachigen als unlernbar, weil es regellos sein sollte und keine geeigneten deutschen Grammatiken und Wörterbücher verfügbar waren. Für deutsche Muttersprachler zeigte sich dieser didaktische Aspekt in den zeitgenössischen Sozialmustern des Schriftspracherwerbs. Üblicherweise vollzog sich die individuelle Bildungsentwicklung anhand der Aneignung der lateinischen Sprache. Anders gesagt: Schreiben- und Lesenlernen hieß Lateinlernen. Der bewussten, sozusagen ideologischen Abwertung des Deutschen entsprach die sozialgeschichtliche Tatsache, dass sie höchstens am Rande und in spezifischen Konstellationen in gelehrten

---

Turmain (Aventinus), der in seiner *Grammatica omnium utilissima* (1512) ausdrücklich herausstellte, dass er sich nicht »schäme«, in seiner heimischen Sprache zu schreiben (vgl. Ising, Erika: *Die Herausbildung der Grammatik der Volkssprachen in Mittel- und Osteuropa. Studien über den Einfluß der lateinischen Elementargrammatik des Aelius Donatus De octo partibus orationis ars minor*. Berlin 1970, S. 60).

(schriftsprachlichen oder schriftsprachnahen) Kommunikationskontexten genutzt wurde. Lediglich vor einem solchen didaktischen Hintergrund existierte eine implizite Rechtfertigung für den Gebrauch des Deutschen im gelehrten Kontext. Vorübergehend sollte man sich des Deutschen nämlich dann bedienen, wenn dadurch der Erwerb des Lateinischen schneller und funktionaler vonstatten gehen könnte. Von daher ist es kein Wunder, dass lateinische Schultexte verschiedentlich in deutschen Übersetzungen genutzt wurden<sup>10</sup> oder im Latein- bzw. Grammatikunterricht die deutsche Sprache nicht völlig ungebräuchlich war.<sup>11</sup> Sie hatte dort jedoch lediglich eine dienende Funktion und wurde genau dann überflüssig, wenn die angehenden Gelehrten das Latein in ausreichendem Maße erworben hatten, um an der gängigen Wissenschaftssprache zu partizipieren. Man könnte die historisch registrierbaren Formen der deutschen Sprache in gelehrt-lateinischem Kontext also als eine Art instabile Übergangsvarietät kennzeichnen. Keinesfalls sollten Quellenbefunde, in denen die deutsche Sprache im gelehrten Kontext gelegentlich am Rande vorkam, als erste Ansätze zur Entstehung einer deutschen Gelehrten- oder Fachsprache im üblichen Sinn gedeutet werden.<sup>12</sup>

Insgesamt galt also, dass Wert und Reichweite der deutschen Sprache im Kontext frühneuzeitlicher Gelehrsamkeit zunächst sehr begrenzt waren. Insbesondere angesichts des Lateinischen, Griechischen und – etwas später gelegentlich auch – des Hebräischen hielt man sie im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit für strukturell minderwertig, historisch jung und daher unselbständig und funktionell unzureichend. Ihrem Gebrauch heftete der Makel des Ungelehrten, ja nicht selten der des Pöbelhaften an, denn Gelehrte wickelten ihre Gespräche, Briefwechsel und Lektüren in der lateinischen Sprache ab.

---

10 Maßgeblich: Henkel, Nikolaus: *Deutsche Übersetzungen lateinischer Schultexte. Ihre Verbreitung und Funktion im Mittelalter und in der frühen Neuzeit*. München, Zürich 1988; Baldzuhn, Michael: Von der praxisgeleiteten zur sprachenpolitischen Verwendung des Deutschen: der Statuswandel der Volkssprache in den lateinisch-deutschen Cato-Handschriften und -Drucken des 15. und 16. Jahrhunderts. In: McLelland, Nicola; Schiewer, Hans-Jochen; Schmitt, Stefanie (Hrsg.): *Humanismus in der deutschen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*. Tübingen 2008, S. 53–87.

11 Sehr informativ: Puff, Helmut: Von dem schlüssel aller Künsten / nemblich der Grammatica. *Deutsch im lateinischen Grammatikunterricht 1480–1560*. Tübingen, Basel 1995.

12 Entsprechendes gilt auch für ähnliche Konstellationen im Mittelalter, vgl. etwa die an dieser Stelle z. T. etwas missverständlich angelegte bzw. formulierende Studie zur Frühgeschichte der medizinischen Fachsprache von Riecke, Jörg: *Die Frühgeschichte der mittelalterlichen medizinischen Fachsprache im Deutschen*. Berlin, New York 2004.

### 3. Deutsch: Ein Thema für Gelehrte

Gegen die kursierenden Abwertungsmodelle wurden zu Beginn der Neuzeit zunehmend Auffassungen formuliert, die das Deutsche durch offensive Verteidigung in den Kreis der gelehrten Sprachen einreihen sollten. Dabei kamen verschiedene Motive und Strategien zum Tragen, die teilweise ganz unterschiedliche intellektuelle Regionen betrafen.<sup>13</sup> In der Summe hoben sie freilich mit der Zeit das Ansehen der deutschen Sprache entscheidend. Diese mehr oder weniger kontinuierliche Entwicklung der Wertsteigerung kann – zumindest in Teilen – als bewusster Prozess der Sprachkultivierung verstanden werden. Er verkörperte sich einerseits in theoretisch-philosophischen Annahmen, durch die Geschichte, Struktur und Wortschatz des Deutschen mit teilweise sehr spekulativer Geste in ein positives Licht gerückt wurden. Andererseits kam es aber auch zur nüchternen Erarbeitung ganz praktischer Mittel der Sprachkultivierung wie z. B. Grammatiken, Wörterbücher und Stillehren. Der Prozess der Aufwertung kam in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts zu einem gewissen Abschluss. In diesem Zeitraum fällt jedenfalls die sich auf breiter Front durchsetzende Überzeugung, dass die deutsche Sprache weder konstitutiv minderwertig ist noch ihr Gebrauch in gelehrt-wissenschaftlichen Kontexten prinzipiell vermieden werden sollte. In den folgenden Kapiteln soll in groben Umrissen zunächst nachvollzogen werden, in welcher Art und Weise sich der Status des Deutschen durch ausdrückliche, intentionale Sprachthematisierung allmählich verbesserte. Dabei werden der Reihe nach – wie eingangs bereits skizziert – historische (a.), theologische (b.), grammatische (c.), lexikalische (d.) und rhetorisch-literarische (e.) Argumentationszusammenhänge abgesprochen.

#### 3.1. Historische Formen der Sprachaufwertung

Bei den Aufwertungsbemühungen spielte zunächst die historiographische Situation eine bedeutende Rolle. Besonders durch die (Wieder-) Entdeckung und Verbreitung eines vordem unbekanntes Textes wurde die Annahme denk- und formulierbar, dass das Deutsche sehr wohl eine lange, möglicherweise sogar eine sehr lange *eigenständige* Geschichte haben könnte. In diesem Sinne wirkte jedenfalls die Rezeption der Schrift *De germania* des römischen Schriftstellers Tacitus. Sie begann im 15. Jahrhundert in

---

13 Vgl. zum Hintergrund generell Gardt, Andreas: *Sprachreflexion in Barock und Frühaufklärung. Entwürfe von Böhme bis Leibniz*. Berlin, New York 1994.

humanistischen Kreisen Italiens und Deutschlands langsam eine große Wirkung zu entfalten. Dazu gehörten auch die deutschlandkundlichen Äußerungen von Enea Silvio Piccolomini. Von hier aus ergaben sich in der Folgezeit Bewegungen, die in der Literatur oft pauschal als (humanistischer) Kultur- bzw. Sprachpatriotismus bezeichnet werden.<sup>14</sup>

Insgesamt gilt auf dieser Linie zunächst: Vor dem Hintergrund biblischer Chronologie und Völkergenealogie, die religionsmythologisch mit der Vertreibung aus dem Paradies und dem Turmbau von Babel einsetzte und zumindest ansatzweise mit römisch-griechischen Historiographien abgeglichen werden konnte, wurden mit Beginn der Neuzeit zunehmend Auffassungen formuliert, in denen die Herkunft der europäischen Volkssprachen in der Nähe des göttlichen Ursprungs gesehen wurde.<sup>15</sup> So trug für das Deutsche beispielsweise der (anonyme sog.) »Oberrheinische Revolutionär« die Behauptung vor, Adam sei ein Deutscher gewesen und die allgemeine Ursprache der Menschheit eben das Deutsche.<sup>16</sup> Auch wenn diese Profilierung der deutschen Sprachgeschichte nicht überall mit derselben Deutlichkeit aufgegriffen wurde, so finden sich in den historiographischen Texten der Zeit doch immer wieder vergleichbare Stellungnahmen. Relativ verbreitet war beispielsweise die genealogische Annahme, das Deutsche auf Asc(h)enas, also einen Enkel Noahs, zurückzuführen und damit unmittelbar in die gängige biblische Chronologie einzubinden.

Das Ziel derartiger (quasi-) historischer Interventionen bestand darin, den Wert des Deutschen zu erhöhen, indem sein angeblich überaus hohes, ursprungsmythologisch geweihtes Alter in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückt wurde. Anders ausgedrückt: Ausgehend von einer eher kläglichen Gegenwart sah man positive Zukunftsaussichten für das Deutsche, weil es mutmaßlich über eine glanzvolle, ursprungsnahe Geschichte verfügte. Der Aufruf zu aktiver Sprachkultivierung konnte in diesem Licht als eine Rückkehr zu den glorreichen Ursprüngen erscheinen, die in den letzten Jahrhunderten in Vergessenheit geraten waren. Auch in den Dis-

---

14 Krapf, Ludwig: *Germanenmythos und Reichsideologie. Frühhumanistische Rezeptionsweisen der taciteischen »Germania«*. Tübingen 1979; Krebs, Christopher B.: *Negotiatio Germaniae. Tacitus' Germania und Enea Silvio Piccolomini, Giannantonio Campano, Conrad Celtis und Heinrich Bebel*. Göttingen 2005; Mertens, Dieter: Die Instrumentalisierung der »Germania« des Tacitus durch die deutschen Humanisten. In: Beck, Heinrich (Hrsg.): *Zur Geschichte der Gleichung »germanisch – deutsch«: Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen*. Berlin u. a. 2004, S. 37–101. Zur Wirkung dieses Ideenkomplex im folgenden Jahrhundert für die sprachliche Seite vgl. Huber, Wolfgang: *Kulturpatriotismus und Sprachbewusstsein: Studien zur deutschen Philologie des 17. Jahrhunderts*. Frankfurt/M. 1984.

15 Dazu auf absehbare Zeit wegweisend Borst, Arno: *Der Turmbau von Babel. Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker*. Stuttgart 1957–1963, Bd. III/I.

16 Borst: *Turmbau*, Bd. III/I, S. 1051.

kussionen des 17. Jahrhunderts wird der sprachgeschichtliche Topos vom »Uhraltertum« der deutschen Sprache noch eine große Bedeutung besitzen.<sup>17</sup> Bei diesen mehr oder weniger abseitigen Geschichtsspekulationen spielten real- und textgeschichtlich auch überlieferte Funde und Kenntnisse gotischer und vergleichbarer germanisch-nordischer Texte sowie der karolingischen Renaissance und der damit verbundenen Bildungsreformen eine gewisse Rolle.<sup>18</sup> Dazu gehörte etwa die frühneuzeitliche Edition des althochdeutschen Evangelienbuchs von Otfried von Weißenburg durch Flacius Illyricus im Jahre 1571.<sup>19</sup>

Solche (quasi-) historisch gerichtete Aufwertungsstrategien wurden in der Folge auch mit anderen Theoriekomponenten verbunden, durch die der besondere Wert des Deutschen handfest in sprachlichen Eigentümlichkeiten identifiziert werden sollte. Relativ prominent war etwa die Annahme einer besonders engen (strukturellen und sprachhistorischen) Verwandtschaft zwischen dem Deutschen und dem Griechischen. Entsprechende Befunde wurden etwa schon früh von Konrad Celtis, Konrad Peutinger, Johann Trithemius und Johann Turmair (Aventinus) vorgetragen. Sie besaßen natürlich in der gemeinsamen indoeuropäischen Vergangenheit der beiden Sprachen ein gewisses reales Fundament.<sup>20</sup> Als argumentatorisches Versatzstück wirkte allerdings auch eine Bemerkung aus Cäsars *De bello gallico* (I, 29). Demnach kursierte in einem Lager der Helvetier ein Text, der mit griechischen Schriftzeichen (Runen?) geschrieben war und den auch Cäsar zur Kenntnis genommen hatte.

In den (quasi-) sprachwissenschaftlichen Texten der Zeit wurde die These von einem engen Zusammenhang zwischen Deutsch und Griechisch jedenfalls immer wieder gerne aufgegriffen, wenn es darum ging, das angebliche Wesen des Deutschen zu erläutern und materialiter mit anderen Sprachen zu vergleichen, um dadurch die Beschäftigung mit dieser Sprache überhaupt zu legitimieren.<sup>21</sup> In einem der ersten Werke zum

- 
- 17 Vgl. vor allem Schottelius: *Ausführliche Arbeit*, besonders die dritte Lobrede in Bd. 1.  
 18 Vgl. z. B. die Bemerkungen zum Deutschen in Gesner, Konrad: *Mithridates sive de differentiis linguarum tum veterum tum quae hodie apud diversas nationes in usu sunt*. Zürich: Froschauer 1555, fol. 27r–38v, speziell zur Präsenz des Althochdeutschen Peters, Manfred: Der Linguist Conrad Gesner und seine Bemühungen um die althochdeutschen Sprachdenkmäler. In: *Sprachwissenschaft* 2 (1977), S. 470–485; Wolf, Norbert Richard: Würzburger Althochdeutsch im 16. Jahrhundert. In: *Germanistisches Jahrbuch Ostrava / Erfurt* 2000, S. 53–57.  
 19 Vgl. zu dieser frühneuzeitlichen Beschäftigung mit dem Mittelalter und seiner Textüberlieferung Hartmann, Martina: *Humanismus und Kirchenkritik. Matthias Flacius Illyricus als Erforscher des Mittelalters*. Ostfildern 2001.  
 20 Borst: *Turmbau*, Bd. III/I, S. 1054ff.  
 21 Vgl. K. Gesner: *Praefatio de lingua germanica*, fol. [\*6v] sowie die Züricher Kollegen Gesners Gelenius, Sigismund: *Lexicum symphonum: quo quatuor linguarum europae familiarum*,

allgemeinen Sprachvergleich wurde sogar behauptet, dass man die deutsche Sprache aufgrund dieser Vorgaben eigentlich besser mit griechischen als mit lateinischen Schriftzeichen schreiben sollte.<sup>22</sup>

Neben dieser Aufwertungsstrategie gab es auf demselben Feld freilich auch eine andere Stoßrichtung, durch die der Wert des Deutschen gesteigert werden sollte. Man stellte es nämlich nicht nur in die Nähe des Griechischen, sondern auch in die des Hebräischen. Damit knüpften die Gelehrten an einen neuen christlichen Sprachdiskurs an, in dem seit dem 15. Jahrhundert die hebräische Sprache in verschiedenen Hinsichten zu großen Hoffnungen Anlass gab.<sup>23</sup> Man glaubte nämlich, in dieser Sprache endlich definitiv die Ursprache der Menschheit identifizieren zu können. Daraus ergaben sich optimistische Ausblicke auf die Zukunft. Sie besaßen sowohl eine philologische Komponente, da die künftige (vergleichende, allgemeine) Sprachwissenschaft erheblichen Nutzen von der angeblichen Ursprünglichkeit und dem Vorbildcharakter des Hebräischen zu ziehen versprach, als auch eine sozusagen religiös-kulturelle Komponente. Denn von der ausdrücklichen Rekonstruktion der hebräischen Sprache und ihrer gesellschaftlichen Implementierung erwartete man nicht zuletzt theologische (Interpretations-) Sicherheit, die am Ende unmittelbare eschatologische Wirkungen nach sich ziehen sollte. Das Ende der Zeiten könnte sich nämlich, so die Annahme, auch in einer grundlegenden Revolutionierung der kommunikativen Verhältnisse verkörpern.

Von daher besaß es eine große Sprengkraft, wenn beispielsweise Sebastian Münster in avancierem linguistischen Kontext ausdrücklich die (angeblich) hebräischen Ursprünge einiger deutscher Wörter herausstellte und damit seine Muttersprache in die Nähe der heiligen Potenzen des

---

*graece scilicet, latinae, germanicae ac slavonicae concordia consonantiaque indicatur.* Basel: Froben 1532; Bibliander, Theodor: *De ratione communi omnium linguarum et litterarum commentarius.* Zürich: Froschauer 1548, S. 17f.

- 22 »Sermo Germanicus, praecipue Saxonum, litterarum natura et potestate, diphthongorum vi et numero, syllabarum pronuntiatione, declamatu, articulis, accentu, ratione loquendo, caeterisque huiusmodi dictionum proprietatibus, maximam habet communitatem, plurimum retinet commercii cum Graecorum lingua, rectiusque literis Graecis (quam Latinis) scribitur.« (Gesner: *Mithridates*, fol. 34v).
- 23 Dazu vgl. insgesamt Klein, Wolf Peter: Die ursprüngliche Einheit der Sprachen in der philologisch-grammatischen Sicht der frühen Neuzeit. In: Coudert, A. (Hrsg.): *The Language of Adam. Die Sprache Adams.* Wiesbaden 1999, S. 25–56; ders.: Was wurde aus den Wörtern der hebräischen Ursprache? Zur Entstehung der komparativen Linguistik aus dem Geist etymologischer Spekulation. In: *Gottessprache in der philologischen Werkstatt. Hebraistik vom 15. bis 19. Jahrhundert.* Hrsg. von Veltri, G., G. Necker. Leiden 2004, S. 3–23; eher sprachphilosophie- als sprachwissenschaftsgeschichtlich Demonet, Marie-Luce: *Les Voix du signe. Nature et origine du langage à la Renaissance (1480–1580).* Paris 1992, bes. Chap. I, I, 6, Chap. I, IV, Chap. II, IV.

Hebräischen rückte.<sup>24</sup> Entsprechende Unterstellungen wurden in den etymologischen Sprachdiskussionen auch in der Folgezeit immer wieder aufgegriffen. Am nachdrücklichsten und intensivsten geschah dies in dem umfangreichen Werk des Marburger Gelehrten Georg Cruciger. Er brachte zu Beginn des 17. Jahrhunderts in einer groß angelegten Sammlung sowohl die Herkunft des Deutschen aus dem Hebräischen als auch seine Verwandtschaft mit dem Griechischen an einem erstaunlich großen Wortschatz auf den Punkt.<sup>25</sup>

### 3.2. Theologische Formen der Sprachaufwertung

Die geschilderten sprachhistorischen Legitimationen wurden zudem durch religiöse und auch mystische Dimensionen erheblich erweitert und vertieft, um den Ruf der deutschen Sprache zu heben. Oft gingen die sprachhistorischen und die sprachtheologischen Motive eine enge Bindung ein. Hier ist insbesondere auf die verschiedenen christlich geprägten Sprachdiskussionen hinzuweisen, die aus der Reformation und dem damit verbundenen Sprachbewusstsein hervorgingen.

An erster Stelle steht die einschlägige Sprachtheologie Martin Luthers.<sup>26</sup> Die Übertragung der Heiligen Schrift in eine adressatengerechte, lebendige deutsche Sprache war ja wesentlich mehr als ein gelungener Übersetzungsprozess. Er sollte schließlich für das gesamte Heil der Christenheit von großer Bedeutung sein. Durch die inspirierte Wiedergabe der hebräischen und griechischen Urtexte ins Deutsche wurde diese Sprache im Bewusstsein der Zeit nämlich auch bis zu einem gewissen Grad sakralisiert. Dies galt freilich im Grunde auch für alle anderen Volkssprachen, in denen ein vergleichbares Werk vollbracht worden war. Denn wenn die Heiligen Texte in eine neue Sprache angemessen übersetzt sind, dann hat das betreffende Idiom sozusagen einen christlichen Idealzustand erreicht, da das Heilsversprechen in der Folge des Pfingst-Ereignis nun auch für alle Sprecher (besser: Leser) dieser Sprache unmittelbar erlebbar ist.

---

24 Klein: *Ursprüngliche Einheit der Sprachen*, S. 44ff.

25 Cruciger, Georg: *Harmonia linguarum quatuor cardinalium, Hebraicae Graecae Latinae et Germanicae. In qua praeter summum earum consensum, acceptionumque propriarum ab impropriis distinctionem, perpetua unius ab altera, origo perspicue deducitur*. Frankfurt/M.: Tampach 1616.

26 Vgl. insgesamt zum Sprachdenken Martin Luthers Meinhold, Peter: *Luthers Sprachphilosophie*. Berlin 1958; Arndt, Erwin: Sprache und Sprachverständnis bei Luther. In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 36 (1983), S. 251–264; Beutel, Albrecht: *In dem Anfang war das Wort. Studien zu Luthers Sprachverständnis*. Tübingen 2006.

In jedem Fall führte die Reformation insgesamt zu einer Aufwertung der Volkssprachen gegenüber dem traditionellen (Kirchen-) Latein. Es ging also in diesen Diskussionskontexten nicht um die Apotheose *einer einzigen* Sprache, etwa der deutschen Muttersprache des Reformators, sondern um *alle* Sprachen, insofern sich darin die frohe Botschaft des Neuen Testaments verkörperte. Die oft angeführte Liebe Martin Luthers zu seiner Muttersprache war also kein Wert an und für sich, sondern immer funktional auf die lebendige Vergegenwärtigung christlicher Heilsgelalte bezogen.<sup>27</sup> Vor diesem Hintergrund musste die Einführung der deutschen Sprache im Gottesdienst und die Erziehung aller Menschen zur eigenständigen Bibel-Lektüre in ihrer Muttersprache eine große soziale und bewusstseinsgeschichtliche Kraft entfalten. Ihre Bedeutung für die Geschichte der Bewertung des Deutschen kann kaum überschätzt werden. Institutionen wie die deutschsprachige, also nicht mehr lateinische, Liturgie und die Entwicklung deutschsprachiger, also nicht mehr primär lateinischer, Schulen<sup>28</sup> führten mittelbar jedenfalls zu einer erheblichen Ausweitung und Wertsteigerung der deutschen Sprache.

Die theologisch unterfütterte Aufwertung des Deutschen gewann in manchen Diskussionskontexten der frühen Neuzeit sogar noch an religiöspespekulativer Tiefe und Nachdrücklichkeit. Relativ abseits von der traditionellen akademischen Universitätswissenschaft, aber nicht in absoluter Isolierung davon, wurde das Deutsche gerade als Sprache der Laien geachtet und mehr oder weniger offensiv gegen die Kommunikations- und Selbstverständigungsmuster hergebrachter Gelehrsamkeit und die damit verbundenen Erstarrungen ausgespielt. Dies geschah häufig in einem zur Mystik neigenden christlichen Neoplatonismus, in dem Sprache und Sprachlichkeit ohnehin mit spezifisch positiven Werten wahrgenommen und konzeptualisiert wurden.<sup>29</sup> Für Auswirkungen auf den Status des Deutschen sind insbesondere Paracelsus und Jakob Böhme zu nennen. Sie haben zumindest zum Teil vergleichbare Formen von Sprachspekulationen auf den Weg gebracht, die die positive Einschätzung der deutschen Sprache beeinflussten. Anschlussfähig an die hergebrachte Gelehrsamkeit waren sie deshalb, weil sie durch lockere Anleihen an die sog. christliche

---

27 »Ich danck Gott, das ich yn deutscher zungen meynen gott also höre und finde, als ich und sie myr alher nit funden haben, widder in lateynischer, kriechischer noch hebreischer zungen.« (Luther, Martin: Vorrede zur *Theologia deutsch* (1518), zit. nach Borst, *Turmbau*, Bd. III/I, S. 1066).

28 Vgl. am Beispiel von Coburg etwa Sobotta, Julia: *Das Schulwesen der Pflege Coburg im 15. und 16. Jahrhundert. Bildungsgeschichtliche Auswirkungen der Reformation*. Coburg 2005.

29 Vgl. im Überblick Klein, Wolf Peter: *Am Anfang war das Wort. Theorie- und wissenschaftsgeschichtliche Elemente frühneuzeitlichen Sprachbewusstseins*. Berlin 1992, bes. Teil I.

Kabbala grundiert waren und damit auch Berührungen zum hebraistischen Sprachdiskurs relevant werden konnten.

Die wichtige Rolle von Paracelsus lag vor allem darin, dass er sich vergleichsweise früh und mit einer großen Anzahl eigener Schriften für den Gebrauch des Deutschen in den Wissenschaften, insbesondere in Medizin, Philosophie und (Al-)Chemie, stark machte. Getragen wurden seine Ambitionen von einem selbstbewussten Bezug auf seine Schweizer Herkunft aus dem Volke und den damit verbundenen Sprachformen des Oberdeutschen. Flankiert und bekräftigt wurden sie darüber hinaus durch eine ausdrückliche Absetzung gegenüber den traditionellen, durch angeblich unnütze »Subtiliteten« und sachfremde Rhetorik geprägten Formen der Gelehrsamkeit.<sup>30</sup> Allerdings waren seine Schriften aufgrund ihres esoterischen, teilweise äußerst schwer verständlichen Charakters in puncto Sprachgebrauch nicht wirklich traditionsbildend.

Bei Jakob Böhme wirkte insbesondere die Unterstellung, dass es eine adamitische, metaphysisch herausgehobene sog. »Natursprache« gebe, deren Kenntnis ihm in einem Inspirationsakt offenbart worden sei. Dazu kam die Berufung auf die sog. Signaturenlehre, die in Ansätzen bereits von Paracelsus und seinen späteren Gefolgsleuten, z. B. Heinrich Khunrath und Oswald Crolle, ausgearbeitet und spekulativ genutzt worden war.<sup>31</sup> Da Böhmes suggestiv-chaotische Werke, die in spiritualistischer Tradition eher von pathetischer Deklamation als nüchterner Darstellung geprägt waren, durchgängig in deutscher Sprache verfasst waren, nährten sie die Mutmaßung, dass die Volkssprache wesentlich mehr war oder mindes-

- 
- 30 »Ich habe (...) ein ländtlichen spruch geführt, das mich kayner Rhetorick noch subtiliten berühren kann, sonder nach der zungen meiner geburt vnd landsprachen, der ich bin von Ainsidlen, des lands ein Schweytzer, soll mir mein lendtlich sprach niemandts verargenn.« (Paracelsus: *Grosse Wundartzney*, 1. Buch. Augsburg 1536, Beschluszed, zit. nach: Hodermann Richard: *Universitätsvorlesungen in deutscher Sprache um die Wende des 17. Jahrhunderts*. Friedrichroda 1891, S. 9). Vgl. zur Rolle des Worts und von Schriftlichkeit auch Frietsch, Ute: *Häresie und Wissenschaft. Generativität im Labor des Paracelsus*. Habilitationsschrift Humboldt-Universität zu Berlin, Phil. Fak. III, 2008, S. 68 ff, 227ff.
- 31 Heinrich Khunrath: *Amphitheatrum Sapientiae Aeternae, Solius Verae, Christiano-Kabalisticum, Divino-Magicum, nec non Physico-Chymicum, Tertrium, Catholicon*. Hanau: Antonius 1602; Crollius, Oswaldus: *De signaturis internis rerum*. Die lateinische editio princeps (1609) und die deutsche Erstübersetzung (1623). Hrsg. von Kühlmann, Wilhelm, Joachim Telle. Stuttgart 1996. Vgl. zur frühneuzeitlichen Bedeutung der Signaturenlehre im Überblick Klein: *Am Anfang war das Wort*, Kap. I.B.4, speziell zum Paracelsismus Kühlmann, Wilhelm: Begriffshermetik und Signaturen. Grundzüge und Probleme der naturkundlichen Hermeneutik im frühneuzeitlichen Paracelsismus. In: *Geschichte der Hermeneutik und die Methodik der textinterpretierenden Disziplinen*. Hrsg. von Jörg Schönert, Friedrich Vollhardt. Berlin, New York 2005, S. 15–42. Zum intellektuellen Kontext auch Neumann, Hanns-Peter: *Natura sagax. Die geistige Natur: zum Zusammenhang von Naturphilosophie und Mystik in der frühen Neuzeit am Beispiel Johann Arndts*. Tübingen 2004.

tens sein könnte als ein Idiom für den profanen Alltag von Laien und Ungelehrten.<sup>32</sup> Nicht zuletzt weil Böhme auch immer wieder in quasi-philologischer Manier deutsche Sprachbeispiele aufgriff und daraus metaphysische Gedankengänge und Theoreme entfaltete, ergab sich durch sein Sprachdenken eine Aufwertung des Deutschen. In seinen Schriften wurde jedenfalls ein- und aufdringlich vorgeführt, inwiefern die deutsche Sprache gleichermaßen als Darstellungsmedium wie als legitimes religiöses Spekulationsobjekt, das mutmaßlich mit geheimnisvollen Potenzen ausgestattet sein sollte, fungieren konnte.

### 3.3. Grammatische Formen der Sprachaufwertung

Zu den geschilderten sprachhistorischen und sprachtheologischen Unterstellungen kamen Aussagenkomplexe hinzu, die strukturell definiert waren und sich also – modern gesprochen – auf das System der deutschen Sprache bezogen. Auch derartige Bewertungen können nicht immer trennscharf von den geschichtlichen Aufwertungsstrategien geschieden werden. Die Identifikation von positiven Struktureigenschaften war allerdings zunächst kein Projekt, das einfach zu realisieren gewesen wäre. Denn es gab zu Beginn der Neuzeit keine etablierte Praxis der grammatischen Beschreibung des Deutschen. Wer also in diese Richtung gehen wollte, musste erst einmal gegenüber den gelehrten Zeitgenossen legitimieren und vorführen, dass und wie das Deutsche überhaupt strukturell beschrieben werden könnte. Dabei wirkte die Unterstellung, dass die Erarbeitung einer kodifizierten Grammatik des Deutschen per se eine Steigerung seiner strukturellen Potenzen zur Folge haben würde. Einfach gesagt galt im frühneuzeitlichem Sprachbewusstsein folgender Zusammenhang: eine Grammatik beschreibt nicht, sie gibt nicht etwas wieder, was unabhängig von ihr existieren würde, sondern sie schafft (durch Regeln) Ordnung, wo vorher Chaos war.

Vor diesem Hintergrund entwickelten sich die Anfänge der grammatischen Deskription zunächst in mehr oder weniger engem Kontakt mit den deutschsprachigen Traditionssträngen der Rhetorik.<sup>33</sup> Sowohl in der Grammatik – traditionell verstanden als *ars* – als auch in der Rhetorik geht es ja um die Herausarbeitung von Regeln für die (mutmaßlich) richtige,

---

32 Haferland, Harald: *Mystische Theorie der Sprache bei Jacob Böhme*. In: *Theorien vom Ursprung der Sprache*, Bd. 1. Gessinger, J., von Rahden, W. (Hrsg.) Berlin, New York 1989, S. 89–130; Bonheim, Günther: *Zeichendeutung und Natursprache. Ein Versuch über Jacob Böhme*. Würzburg 1992, Klein: *Am Anfang war das Wort*, Kap. I.C.1.

33 Vgl. Näheres dazu auch unten in Kap. 3.5.

angemessene Verwendung von Sprache.<sup>34</sup> Diese Kodifizierung entsprach im Bewusstsein der Zeit also dem Ansinnen, das Deutsche zum ersten Mal nachdrücklich zu »regulieren« und damit seinen Wert zu steigern. Erste Keime dieses Prozesses ergaben sich schon im damaligen lateinischen Unterricht. Denn wenn man die lateinischen Flexionsparadigmen (schreibend und lesend) memorierte und übte, wurde man als Sprecher des Deutschen zumindest implizit auf die Tatsache gestoßen, dass auch die Muttersprache gewissen Regelmäßigkeiten folgte und in der Sprache des Volkes demnach nicht alles regellos war. Es ging folglich im Deutschen doch nicht alles völlig »barbarisch«, also chaotisch und unreguliert, zu.<sup>35</sup> Von daher nimmt es nicht Wunder, dass bei der Abfassung der frühen Grammatiken des Deutschen neben den rhetorischen Anteilen oft noch schriftsprachdidaktische Motive wirkten. Sie steigerten sich genau in dem Moment zu neuer Brisanz, als man in der protestantischen Bewegung energisch für die Schriftlektüre von Laien eintrat und damit die hergebrachte Dichotomie von (elitärer) Bildung und (durch Autoritäten vermittelter) Religiosität gegenüber einem selbstbewussten, ungelehrtem Laientum ins Wanken geriet.

Vor diesem Hintergrund ist es zu sehen, dass die erste Schrift, die laut Titel ausdrücklich eine *Grammatik* des Deutschen bieten möchte, von einem enthusiastischen Anhänger der Reformation verfasst wurde. Valentin Ickelsamer publizierte um 1530 eine kleine, relativ unsystematisch gehaltene *Teütsche Grammatica*. Dabei hatte er vor allem die Effektivierung des Schriftspracherwerbs im Auge und verwies dementsprechend in legitimatorischer Absicht öfters auf verwandte zeitgenössische Schriften zum Lesenlernen. Die darin formulierte Sprachanalyse reichte zwar bei weitem noch nicht an die humanistischen Grammatiken gelehrter Sprachen heran.<sup>36</sup> Ickelsamer trat allerdings enthusiastisch in deutscher Sprache dafür

34 Zum frühen Quellenkorpus der deutschen Grammatik und verwandter Schriften vgl. Moulin-Fankhänel, Claudine: *Bibliographie der deutschen Grammatiken und Orthographielehren. Von den Anfängen der Überlieferung bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts*. 2 Bde. Heidelberg 1994, 1997, sowie immer noch wegweisend Jellinek, Max Hermann: *Geschichte der neubochdeutschen Grammatik*. 2 Bde. Heidelberg 1913, 1914, im Überblick auch Gardt: *Geschichte der Sprachwissenschaft in Deutschland*, bes. Kap. 2.1; für die Frühzeit und den Überschneidungsbereich zu rhetorischen Texten Götz, Ursula: *Die Anfänge der Grammatikschreibung des Deutschen in Formularbüchern des frühen 16. Jahrhunderts: Fabian Frangk – Schryfftspiegel – Johann Elias Meichsfner*. Heidelberg 1992.

35 Vgl. bes. Jellinek: *Geschichte der neubochdeutschen Grammatik*, Bd. 1 (1913), S. 34ff.

36 Zu diesem Schriftenkomplex vgl. die Nachdrucke und Einordnungen bei Fechner, Heinrich (Hrsg.): *Vier seltene Schriften des sechzehnten Jahrhunderts mit einer bisher ungedruckten Abhandlung über Valentinus Ickelsamer von F.L.K. Weigand*. Berlin: Wiegand und Grieben 1882. Repr. Hildesheim 1972, sowie unter sprachbewusstseinsgeschichtlicher Perspektive Siegfried, Inga: *Historische Sprachbewusstseinsanalyse. Eine exemplarische Untersuchung der deutschen Grammatikographie des 16. Jahrhunderts*. (Diss., Universität Erfurt, Philoso-

ein, dass die deutsche Sprache unabhängig von den lateinischen Vorgaben, also eigenständig grammatisch, beschrieben werden sollte. Damit wäre, so Ickelsamer, zugleich dem ökonomischeren Lesen- und Schreibenlernen des Deutschen ein neuer Weg gebahnt. Außerdem waren seinem Werk neben dem grammatisch-didaktischen Ansatzpunkt auch Gehalte eingeschrieben, die auf die sprachmystisch-kabbalistische Legitimation des Deutschen zielten.<sup>37</sup> Sie erweiterten den technischen Aspekt von Grammatik und Lesekunst um eine religiöse Tiefendimension, die – wie oben bereits angesprochen – insbesondere im 17. Jahrhundert noch einige Früchte tragen sollte.

Der optimistische und ambitionierte Ausblick Ickelsamers auf die Zukunft der deutschen Grammatik wurde in der Folgezeit allerdings nicht wirklich aufgegriffen. Es spricht in diesem Zusammenhang für sich, dass der weitere grammatische Ausbau etwa vierzig Jahre auf sich warten ließ und überdies von einem Rückfall in die lateinische Sprache geprägt war. So wurden in den 70er Jahren des 16. Jahrhunderts drei Grammatiken des Deutschen gedruckt, die eher für einen gewissen Stillstand als für eine energische Erfüllung oder gar Weiterentwicklung der Ambitionen Ickelsamers standen.<sup>38</sup> Dafür zeugt zunächst der Umstand, dass alle drei Grammatiken in lateinischer Sprache abgefasst waren, also die Ickelsa-

---

phische Fakultät 2005); zur schriftsprachendidaktischen Dimension Giesecke, Michael: Alphabetisierung als Kulturrevolution. Leben und Werk V. Ickelsamers (ca. 1500 – ca. 1547). In: ders.: *Sinnenwandel Sprachwandel Kulturwandel. Studien zur Vorgeschichte der Informationsgesellschaft*. Frankfurt/M. 1992, S. 122–185; ders.: Schriftspracherwerb und Erstlesendidaktik in der Zeit des »gemein deutsch« – eine sprachhistorische Interpretation der Lehrbücher des Valentin Ickelsamer. In: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 11 (1979), S. 48–72, zur unmittelbaren Vorgeschichte Kiepe, Hansjürgen: Die älteste deutsche Fibel. Leseunterricht und deutsche Grammatik um 1486. In: Moeller, Bernd, u. a. (Hrsg.): *Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit*. Göttingen 1983, S. 453–461.

- 37 »Etymologia heisset der ware rechte verstand / oder die auflegung und anzeigung des ursprungs der wörter / und ist in allen sprachen / glaub ich / kaum ein lieblicher ding / dann solche Etymologias unn Composition der wörter erkennen unn verstehen / Es ist so künstlich ding / das geleich ettliche tieffe geheimnuß allein unter den Buchstaben verborgen ligen / welliches auch den Juden ein ursach ist dz sie schier mit allen buichstaben irer sprach / also schertzen unn philosophirn / In unsern Teütschen wörtern ist auch sollicher kunst nicht wenig / Aber es ist so gar in unbrauch / unverstand / unn vergeß kommen / das ich glaub / das nit ein Nation sey / wie irer wörter unn sprach weniger verstand und ursach wisse und geben künde / als die Teütschen.« (Ickelsamer, *Teütsche Grammatica*, o.O.u.J. [um 1534], fol. DIIr, zit. nach Klein, *Am Anfang war das Wort* (1992), S. 81).
- 38 Albertus, Laurentius: *Teutsch Grammatick oder Sprach-Kunst / certissima ratio discendae [...] linguae alemanorum sive germanorum, grammaticis regulis et exemplis comprehensa et conscripta*. Augsburg: Manger 1573; Ölinger, Albert: *Underricht der Hoch Teutschen Spraach: grammatica seu institutio verae Germanicae linguae*. Straßburg: Wyrriot 1573/1574; Claius, Johannes: *Grammatica germanicae linguae [...] ex biblis Lutheri germanicis et aliis eius libris collecta*. Leipzig: Rhamba 1578.

mersche Ersetzung des Lateinischen durch das Deutsche faktisch wieder rückgängig gemacht wurde. Zudem rückten nun vergleichsweise praktisch-nüchterne Ziele der Sprachbeschreibungsarbeit in den Vordergrund, vor allem der Unterricht des Deutschen für Ausländer. Dabei sollte man weniger an fremde Gelehrte denken, die sich sozusagen philologisch-gelehrt für diese Sprache interessiert hätten, sondern eher an fremde Kaufleute, die ihre Waren ertragreicher an deutsche Kunden verkaufen wollten. Von einer nachdrücklichen Förderung und ideologischen Statussteigerung des Deutschen, die sich bis in den akademischen Bereich hätte ziehen können, war in diesen grammatischen Schriften jedenfalls nicht die Rede. Lediglich J. Clajus erhob in seiner Grammatik explizit die Sprache Martin Luthers zum wesentlichen normativen Orientierungspunkt.<sup>39</sup> Damit festigte er die vorausgegangenen Tendenzen, in denen die Beschreibung und Analyse des Deutschen mit religiös-christlichen Motiven verbunden worden war.

Die Entwicklung der deutschen Grammatikschreibung ist in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts also von einem gewissen retardierenden Element geprägt. Es steht – zumindest untergründig – in Verbindung mit der katholischen Reaktion und den verschärften konfessionellen Konflikten der Zeit. Mit anderen Worten, die intellektuellen und realgeschichtlichen Energien waren in den gravierenden religiösen Kämpfen der Zeit gebunden und wurden nicht (mehr) dem weiteren (grammatischen) Ausbau des Deutschen und der volkssprachlichen Ersetzung des Lateins gewidmet.

Auch die ersten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts waren eher von Stillstand und Verzettelung als von einer eindringlichen, systematischen Entwicklung der grammatischen Arbeiten zum Deutschen geprägt. Allerdings zogen die sprachdidaktischen Projekte von Wolfgang Ratke durchaus einige Aufmerksamkeit und in der Folge Nachahmer und Schüler auf sich.<sup>40</sup> Daraus ergab sich zwar eine Anzahl pädagogischer Schriften und Theoreme, durch die der Gebrauch des Deutschen bis zu einem gewissen Grad gestützt und inspiriert wurde. Die grammatisch-sprachwissenschaftliche

---

39 »Wie der Heilige Geist durch die Propheten hebr. und durch die Apostel griech. gesprochen habe, so durch Luther dt. (4); daher *disci potest ex iisdem libris etiam perfecta et absoluta linguae Germanicae cognitio* (3).« (Reiffenstein: *Metasprachliche Äußerungen*, S. 2218). Vgl. insgesamt zur Frage der frühneuzeitlichen Normvorbilder Josten, Dirk: *Sprachvorbild und Sprachnorm im Urteil des 16. und 17. Jahrhunderts. Sprachlandschaftliche Prioritäten, Sprachautoritäten, sprachimmanente Argumentation*. Frankfurt/M. u. a. 1976.

40 Zu nennen sind etwa Christoph Helwig, Joachim Junge, Christian Gueintz, Stephan Ritter, Johannes Kromayer, Johann Amos Comenius, Jakob Brücker, Jakob Wolffstirn, Johannes Girbert, Jakob Redinger, Johannes Bellin. Vgl. Ising: *Wolfgang Ratkes Schriften*, bes. Kap. VIII. Vgl. insgesamt zum Sprachdenken Ratkes Michel, Gerhard: Wolfgang Ratke – Die Muttersprache in Schule, Stadt und Wissenschaft. In: Schöne, A. (Hrsg.): *Stadt-Schule-Universität-Buchwesen und die deutsche Literatur im 17. Jahrhundert*. München 1976, S. 185–197, 275–283.

Aufarbeitung des Deutschen wurde allerdings in diesen Kreisen nicht wirklich weiterentwickelt oder auf neue Fundamente gestellt. Der mäßige, höchstens lokale Erfolg Ratkes resultierte daraus, dass er zwar oft das Deutsche in den Vordergrund seiner Bemühungen stellte, letztlich aber das Sprachenlernen insgesamt im Auge hatte. Vor allem wollte er weiterhin die traditionellen Sprachen der Gelehrsamkeit berücksichtigt wissen und bezog dabei im Einklang mit dem Geist der Zeit sogar die hebräische Sprache mit ein. Damit überforderte er faktisch die Sprachlernkompetenzen der Jugend, vor allem wenn man sich vor Augen führt, dass der Ausbau eines allgemeinen Schulsystems erst in den Kinderschuhen steckte. Die recht unrealistischen, geradezu phantastischen Friedenspläne konnten jedenfalls nicht die heilsbringende Kraft entfalten, die er immer wieder enthusiastisch und offensichtlich selbstsuggestiv propagiert hatte.<sup>41</sup>

Insgesamt gilt, dass in den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts durchaus grammatische Arbeiten zum Deutschen verfügbar waren. Verglichen mit der traditionellen Philologie zum Lateinischen und Griechischen handelte es sich aber immer noch um vergleichsweise wenig ausgebaute Ansätze, bei denen im Hintergrund immer noch eine deutliche Orientierung an den Vorgaben der lateinischen Tradition beobachtet werden kann. Eine eigenständige, systematische Grammatik zum Deutschen, die den Vergleich mit den umfangreichen existierenden humanistischen Arbeiten zu den überlieferten Gelehrtensprachen hätte aufnehmen können, existierte trotz einiger bemerkenswerter Projekte und Persönlichkeiten noch nicht.

Erst die große Arbeit zum Deutschen von Justus Georg Schottelius brachte die Diskussion einen wesentlichen Schritt nach vorne. Sie erschien als Summe seiner sprachwissenschaftlichen Arbeiten im Jahre 1663 und versammelte also Texte, die er in den Jahren zuvor erarbeitet und zumindest teilweise bereits veröffentlicht hatte.<sup>42</sup> Sein gelehrter Zugriff

---

41 So formulierte er z. B. in seinem berühmten »Memorial«, das er im Mai 1612 sogar auf dem Frankfurter Reichstag vorbringen durfte, als Kern seines Projekts die »Anleitung«, »1. Wie die Ebraische, Griechische, Latinische und Andere sprachen mehr, In gahr kürtzer Zeit, so wol bey Alten Alß Jungen Leichtlich zu lernen und fortzupflantzen sein. 2. Wie nicht Allein In hochteutscher, sondern Auch in Allen Andern Sprachen ein Schule Anzurichten, darinnen Alle Künste und Faculteten außführlich können gelernet und propagirt werden. 3. Wie Jm Gantzen Reich, ein einträchtige Sprach, ein einträchtige Regierung, und Endlich Auch ein einträchtige Religion, bequemlich ein zuführen, und friedlich zuerhalten sey.« (Zit. nach Ising: *Wolfgang Ratkes Schriften*, S. 101).

42 Weil der Werktitel symptomatisch für den Zugriff und die große Wirkung des Werks ist, sei er hier in Gänze zitiert. Er lautet: *Ausführliche Arbeit von der Teutschen HauptSprache: worin enthalten Gemelter dieser HauptSprache Uhrankunft / Uhraltertum / Reinlichkeit / Eigenschaft / Vermögen / Unvergleichlichkeit / Grundrichtigkeit / zumahl die SprachKunst und VersKunst Teusch und guten theils Lateinisch völlig mit eingebracht / wie nicht weniger die Verdoppelung / Ableitung / die Einleitung / Nahmwörter / Authores vom Teutschen Wesen*

aufs Deutsche, der durch eine große Menge lateinischer Zitate aus grammatischen, historischen und juristischen Texten angereichert und somit tief in der Gelehrsamkeit der Zeit verankert war, fungierte jedenfalls als sprachtheoretisch-grammatisch fundierte Rechtfertigung des Deutschen. Er führte mit viel Material und systematischer Argumentation vor, dass und warum die deutsche Sprache grammatisch, lexikalisch und historisch keineswegs minderwertig war und ihr insofern der Charakter einer »Hauptsprache« zukomme. Dabei nahm er im Rahmen einer Poetik auch nachdrücklich die literarischen Motive auf, die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts von Martin Opitz in seiner *Deutschen Poeterey* zur Verteidigung des Deutschen formuliert worden waren.<sup>43</sup> So kulminiert im Werk von Schottelius die frühneuzeitliche Legitimation des Deutschen, in der sowohl historische, religiöse, grammatische und literarisch-rhetorische Motive eine barocke Verquickung eingingen, die aus heutiger Sicht oft schwer aufzulösen ist. Zur selben Zeit ergab sich, dass in der Fruchtbringenden Gesellschaft die optimistische Sprachkultivierung auch ein gewisses gesellschaftliches Fundament bekam. Auch wenn man in Rechenschaft ziehen muss, dass die konkrete Wirkung dieser und anderer Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts nicht besonders hoch zu veranschlagen ist, so lässt sich doch konstatieren, dass die deutsche Sprache in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts mehr und mehr einen Gegenstand abgab, den die Gelehrten nicht mehr einfach ignorieren oder gar bewusst und ausdrücklich denunzieren konnten.

Die strukturell optimistisch gesonnene Sicht auf das Deutsche, die sich in der Etablierung einer Grammatikschreibung verkörpert, lässt sich an einem Detail präziser in den Blick nehmen. Als morphologisches Zeichen für die Ursprungsnähe der deutschen Sprache wurde nämlich die (angeblich konstitutive) Einsilbigkeit des deutschen Grundwortschatzes gesehen. Diese Auffassung besaß unmittelbare Anknüpfungspunkte zum hebraistischen Diskurs. Denn in der Aufarbeitung der hebräischen Grammatik arbeitete man seit altersher mit dem Wurzelkonzept (*radix*). Demnach lag die Dignität des Hebräischen grammatisch darin, dass einzelne Wörter als einfache Grundbestandteile der Sprache begriffen wurden, die durch verschiedene Ableitungs- und Kompositionsprozesse zu höheren sprachlichen Einheiten kombiniert werden konnten. Wenn nun auch die

---

und Teutscher Sprache / von der verteutschung/ Item die Stammwörter der Teutschen Sprache samt der Erklärung und dergleichen viel merkwürdige Sachen. Zum damit verbundenen Profil der Sprachthematisierung im 17. Jahrhundert vgl. Hundt, Markus: *Spracharbeit im 17. Jahrhundert. Studien zu Georg Philipp Harsdörffer, Justus Georg Schottelius und Christian Gueintz*. Berlin, New York 2000.

43 Vgl. dazu näheres unten Kap. 3.5.

deutschen Wörter konstitutiv einfach, also einsilbig, waren, so sah man dies als strukturelles Gegenstück für die historische Annahme, dass Hebräisch und Deutsch eng miteinander verwandt waren. Die Auffassung von der großen Bedeutung der Einsilbigkeit deutscher Grundwörter hatte bereits Beatus Rhenanus vorgetragen und damit ein Theorem formuliert, das Sprachtheoretiker in der Folgezeit immer wieder aufgriffen. Es sollte insbesondere im Sprachdenken des 17. Jahrhunderts noch eine große Konjunktur erleben.<sup>44</sup>

Als fruchtbare Ergänzung des Einsilbigkeitskonzepts und der damit verbundenen lexikalischen Annahmen und Anspielungen figurierte später ein morphologisches Theorem, das Schottelius in legitimatorischer Absicht deutlich sprachtheoretisch zuspitzte. Er stellte nämlich heraus, dass die deutsche Sprache einerseits über einen ausreichenden, also keineswegs zu geringen (einsilbigen) Grundwortschatz zum Ausdruck der (potentiell unendlich vielen) Dinge verfüge, andererseits sogar systematisch Kompositions- und Derivationsmechanismen (»Doppelung« / »Ableitung«) enthalte, den Grundwortschatz bei Bedarf zu erweitern.<sup>45</sup> Die relativ umfangreichen Wortbildungsmöglichkeiten des Deutschen, die ja tatsächlich im Vergleich zu anderen Sprachen eine relativ große Flexibilität und Produktivität erlauben, erschienen ihm also als eine wunderbare Vorrichtung zur Vermehrung der deutschen Lexik. So kann man diese Sprache stets mit dem Lauf der Dinge kompatibel halten, indem man je nach Bedarf aus den existierenden »Stammwörtern« neue Wörter schmiedete. Diese Sicht gewann deshalb in der Mitte des 17. Jahrhunderts eine besondere Bedeutung, insofern in den gleichzeitig kursierenden Universal Sprachprojekten immer wieder die grundsätzliche Frage auftauchte, wie man den Wortschatz einer (bzw. der besten Universal-) Sprache angesichts der mannigfaltigen Geschichtsprozesse, die ständig die Prägung neuer Wörter erforderten, angemessen und bestmöglich auf der Höhe der Zeit halten könnte.<sup>46</sup> Infolgedessen musste es als evident erscheinen, dass eine Spra-

44 Vgl. Borst: *Turmbau*, III/I, S. 1073, zum 17. Jahrhundert Jellinek: *Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik*, Bd. 2 (1914), S. 137ff.

45 Zur ausreichenden Anzahl der Grundwörter (»Stammwörter«) vgl. Schottelius: *Ausführliche Arbeit*, S. 65, zu den morphologischen Qualitäten insgesamt dort die fünfte und sechste Lobrede auf die deutsche Sprache; zusammenfassend: »Dieses ist auch in Teutscher Sprache sonderlich zu wissen / dass im Fall ein eintzeles Stammwort nicht verhanden / in Betracht / die Anzahl der einzelen Dinge fast unendlich in der Natur ist / man dennoch dreyer / Zusammenfügung [i.e. morphologische Komposition und Derivation (WPK)] zweyer / dreyer oder mehr Wörter ein Wort machen / und also gründlich und wollautend ein jedes Ding aussprechen könne« (ebd. S. 65). Dazu insgesamt Gützlaff, Kathrin: *Von der Fügung teutscher Stammwörter. Die Wortbildung in J. G. Schottelius »Ausführlicher Arbeit von der teutschen HauptSprache«*. Hildesheim, New York 1999.

46 Vgl. zu den Universal Sprachprojekten der frühen Neuzeit Strasser, Gerhard F.: *Lingua uni-*

che, die über Eigenschaften wie lexikalische Fülle und eine umfangreiche Wortbildungsmorphologie verfügte, nicht von minderem Wert sein konnte, sondern im Kreis der Weltsprachen geradezu eine Ausnahmestellung für sich beanspruchen durfte.

### 3.4. Lexikalische Formen der Sprachaufwertung

Als unmittelbares Gegenstück zur strukturellen Aufwertung durch Grammatikschreibung kann die Lexikographie des Deutschen gesehen werden. Ganz ähnlich, wie Grammatikschreibung die Struktur des Deutschen festigen sollte, ließ sich im frühneuzeitlichen Gelehrtenbewusstsein von der Erstellung eines umfassenden Wörterbuchs potentiell eine große Wertsteigerung des Deutschen erwarten. Was die *lexikalisch-lexikographische* Aufarbeitung und Aufwertung angeht, so sind die zeitgenössischen Entwicklungen allerdings insgesamt eher bescheiden und vermittelt. Im Vordergrund standen hier oft praktische Ziele, etwa der Sprachunterricht oder fachsprachliche Arbeitszusammenhänge. Eine etwas umfassender angelegte Lexikographie, in der der gesamte Wortschatz des Deutschen systematisch erhoben worden wäre, existierte in den frühneuzeitlichen Gelehrtenkontexten lediglich als Zukunftsprojekt.<sup>47</sup> Erst im 18. Jahrhundert sollte ein einsprachiges wissenschaftliches Wörterbuch der deutschen Gesamt- bzw. Gemeinsprache erscheinen, das nicht nur als Gegenstück zur lateinischen Lexikographie fungierte, sondern auf eigenständigen empirischen Füßen stand. Diese Umstände deuten bereits darauf hin, dass die lexikographischen Bemühungen zeitlich noch etwas verspäteter und inhaltlich zögernder vonstatten gingen als die entsprechenden grammatischen Anstrengungen. Bei der lexikographischen Bewältigung umfangreicher Stoffmengen musste schließlich auch wesentlich mehr Mühe und Arbeitskraft investiert werden als bei der ersten Entwicklung grammatischer Konzepte.

---

*versalis. Kryptologie und Theorie der Universalsprachen im 16. und 17. Jahrhundert.* Wiesbaden 1988; Knowlson, James: *Universal language schemes in England and France: 1600–1800.* Toronto 1975; Slaughter, Mary M.: *Universal languages and scientific taxonomy in the seventeenth century.* Cambridge 1982; Maat, Jaap: *Philosophical languages in the seventeenth century: Dalgarno, Wilkins, Leibniz.* Dordrecht u. a. 2004.

47 Für das 16. Jahrhundert waren hier insbesondere die Bemerkungen von Konrad Gesner wichtig, die er 1561 in seiner Leservorrede zum Wörterbuch *Die Teütsch sprach* von Josua Maaler formulierte. Vgl. insgesamt zum Projektcharakter der frühen deutschen Lexikographie Reichmann, Oskar: Geschichte lexikographischer Programme in Deutschland. In: *Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie.* Hrsg. von Hausmann, Franz Josef, Herbert Ernst Wiegand u. a., Bd. 5, 1. Halbbd. Berlin, New York 1989, S. 230–246.

Die Arbeit an lexikorientierten Nachschlagewerken erfolgte, wie auch in der rhetorischen<sup>48</sup> und grammatischen Tradition, zunächst im engen Kontakt zu entsprechenden lateinischen Sammlungen. Mit anderen Worten, die Auflistung deutscher Wörter in Nachschlagewerken oder verwandten Publikationen ergab sich im Rekurs auf lateinische Wörterbücher, nicht als eigenständige Sammelarbeit, in der der Sprachgebrauch der Zeitgenossen direkt beobachtet und dann registriert worden wäre.<sup>49</sup> Diese Vorgabe besitzt auch Auswirkungen auf das Profil der nun entstehenden Publikationen. Denn im Zuge der lexikographischen Arbeit wurden nicht selten Wörter, v.a. Komposita, geschaffen, die im tatsächlichen Gebrauch gar nicht vorkamen, im gegebenen Zusammenhang jedoch als Gegenstücke zu den lateinischen Vorgaben verstanden werden konnten. Diese Konstellation mindert zwar aus heutiger Sicht die dokumentarische Aussagekraft der frühneuzeitlichen Wörterbücher. Darin wurde die frühneuhochdeutsche Gegenwartssprache nämlich nicht immer nur einfach erfasst, sondern auch um neue Wörter vermehrt, um so den Vorgaben des Lateinischen gerecht zu werden. Im Bewusstsein der Zeit stellte sich dies aber insgesamt als eine durchaus gewollte, folgerichtige Angleichung des Deutschen an den gelehrten Wortschatz dar.

Bei vielen frühneuzeitlichen Wörterbüchern und Nachschlagewerken spielte die deutsche Sprache in der einen oder anderen Art und Weise eine gewisse Rolle. Dabei handelte es sich allerdings oft nur um Teilbereiche oder spezielle Perspektiven auf die deutsche Lexik. Die Anfänge im 16. Jahrhundert waren – wie auch auf anderen Feldern – durchaus ambitioniert und erwartungsfroh.<sup>50</sup> Es existierten verschiedene lateinisch-deutsche Wörterbücher, die im humanistischen Sprachunterricht genutzt wurden und gelegentlich sogar dreisprachig waren. Sie hatten also eigentlich gar nicht das Ziel, den deutschen Wortschatz zu dokumentieren, trugen durch ihre Anlage jedoch dazu bei, dass das Deutsche in der Lexikographie eine gewisse Berücksichtigung fand. Wegweisend war insbesondere das in verschiedenen Formen oft wiederaufgelegte lateinisch-deutsche *Dictionarium* von Petrus Dasypodius (zuerst 1535). Er orientierte sich unter Berufung

---

48 Zur rhetorisch-literarischen Aufwertung siehe unten Kap. 3.5.

49 Vgl. Grubmüller, Klaus: Wörterbücher aus Wörterbüchern. Methodisches zum Stellenwert von Vokabularen und Lexika des 15.–18. Jahrhunderts. In: *Theorie und Praxis des lexikographischen Prozesses bei historischen Wörterbüchern*. Hrsg. von Herbert Ernst Wiegand. Tübingen 1987, S. 173–188.

50 Vgl. dazu umfassend und wegweisend Müller, Peter O.: *Deutsche Lexikographie des 16. Jahrhunderts. Konzeptionen und Funktionen frühneuzeitlicher Wörterbücher*. Tübingen 2001. Sofern nicht anders angegeben, greift die folgende Darstellung im Blick auf die Fakten des 16. Jahrhunderts auf diese maßgebliche Arbeit zurück. Leider fehlt eine entsprechend ausführliche und fundierte Darstellung für die Lexikographie des 17. Jahrhunderts.

auf die lexikographischen Konzeptionen von J. L. Vives an den einschlägigen humanistischen Nachschlagewerken von Ambrosius Calepinus und setzte sich damit von mittelalterlichen Vokabular-Traditionen<sup>51</sup> ab. Durch seine weite Verbreitung und häufige Neu-Auflagen wirkte sein *Dictionarium* auf die gesamte Lexikographie des Deutschen bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. Dazu kam ein Wörterbuch, das Johannes Frisius und Petrus Cholinus in Anlehnung an das *Dictionarium Latinogallicum* des Franzosen Robert Estienne 1541 in Zürich herausgaben (»Großer Fries«). Bei ihrer Arbeit, die deutlich von sprachpatriotischen Motiven geprägt war, ersetzten sie die französischen durch deutsche Wörter und schufen damit ein Nachschlagewerk, das von den Zeitgenossen hauptsächlich zur stilistischen Verfeinerung lateinischer Texte genutzt wurde. Relativ große Breitenwirkung erlangte das Werk, weil es 1556 auch als Schulwörterbuch publiziert wurde (»Kleiner Fries«). Auf dieser Linie war es von besonderer Bedeutung, dass aus den vorliegenden Übersetzungswörterbüchern recht bald Sammlungen erstellt wurden, in denen das Deutsche als Lemmasprache fungierte, der Wortschatz also alphabetisch nach den deutschen Wörtern geordnet und auf das Latein bezogen war. Ein Produkt dieser deutsch-lateinischen Umkehrlexikographie war beispielsweise das *Dictionarium germanicolatinum*, das Dasypodius aus dem Wortschatz seines zuvor erarbeiteten *Dictionarium Latinogermanicum* herauszog und 1536 in Straßburg veröffentlichte. Auf ähnlichem Weg und ebenso mit dem Motiv, den Status des Deutschen zu heben, entstand *Die Teütsch spraach*, die 1561 von Josua Maaler in Zürich herausgegeben wurde; als Vorlage diente hier vor allem der »Große Fries«.

Zu diesen Werken traten weitere lexikographische Arbeiten hinzu, in denen der deutsche Wortschatz mit spezifischen Motivationen und Zielen registriert wurde. Im *Lexicon symphonum* des tschechischen Humanisten Sigismund Gelenius (zuerst Basel 1537) dominierte die Idee, die deutsche Sprache unmittelbar mit dem Griechischen, Lateinischen und Slavischen in eine (lexikalische) Reihe zu stellen. Auch hinter einer solchen polyglott orientierte Strategie stand letztlich das Ziel, die deutsche Sprache aus ihrem Schattendasein zu erlösen und ihre Gleichberechtigung mit den gelehrten Sprachen Latein und Griechisch wenn nicht vorzuführen, dann wenigstens auf den Weg zu bringen. Einen ähnlichen Charakter besaßen

---

51 Zu den älteren Vorgaben der deutschen Wörterbuch-Tradition, in die immer auch sachorientiert-encyklopädisch und systematisch (also nicht alphabetisch) geordnete Nachschlagewerke eingingen, vgl. bes. Grubmüller, Klaus: Die deutsche Lexikographie von den Anfängen bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts. In: *Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie*, 3. Teilbd. Hrsg. von Franz Josef Hausmann u. a. Berlin, New York 1990, S. 2037–2049, sowie Peter O. Müller: *Deutsche Lexikographie* (2001), Kap. III.3.1.

auch die gegen Ende des 16. Jahrhunderts erscheinenden Werke von Elias Hutter. Er brachte zudem an prominenter Stelle die hebräische Sprache als göttlich legitimierte Idiom ins Spiel.<sup>52</sup> Eine etwas andere Stoßrichtung besaßen wiederum die Werke, in denen deutschsprachige Synonyme gesammelt wurden.<sup>53</sup> Hier stand offensichtlich das Motiv der stilistischen Variation im Raum: Wer in einem Text für denselben (oder zumindest ähnlichen) Inhalt nicht immer wieder dieselben Wörter benutzt, sondern ausdrucksseitig variieren kann, führt materialiter den hohen lexikalischen Rang einer Sprache vor. Diesem didaktisch gewendeten Zweck dienten beispielsweise der *Synonymorum libellus* von Johannes Serranus (Nürnberg: Petreius 1549), die *Sylva vocabulorum et phrasium* von Heinrich Decimator (Leipzig: Gros 1578) sowie die vielsprachige *Sylva quinquelinguis* von Helfricus Emmel (Basel: König 1592).<sup>54</sup> An kanzeleisprachlichen Normen orientierte sich Leonhard Schwartzbach in seiner 1554 in Nürnberg (Merkel) erschienenen einsprachigen Sammlung *Synonyma*.<sup>55</sup>

Darüber hinaus erschienen bereits im 16. Jahrhundert verschiedene Werke, in denen der deutsche Wortschatz im Blick auf spezielle Fachdisziplinen und die damit verbundenen Benennungsbedürfnisse aufgearbeitet wurde.<sup>56</sup> Sie waren entweder sachlich-systematisch oder alphabetisch geordnet. Dabei dominierten die naturhistorischen Fächer (Botanik / Kräuterkunde, Zoologie, Geologie / Mineralogie / Hüttenwesen, Nautik, Münzwesen) sowie Medizin und Chemie / Alchemie. Gesammelt und abgeglichen mit dem lateinisch-griechischen Wortschatz wurden etwa Bezeichnungen für Pflanzen- und Tiergattungen, Metalle und Erden, menschliche Körperteile, Rezepturen und Krankheiten sowie für Bestandteile von Vorrichtungen und Werkzeugen, die bei Arbeiten im Hüttenwesen oder beim Schiffsbau benutzt wurden. Oft handelt es sich um Werke, in denen zugleich Sach- und Sprachwissen vermittelt und kodifiziert wur-

52 Vgl. Müller: *Deutsche Lexikographie* (2001), Kap. III. 5.

53 Vgl. zum Kontext allgemein Hahn, Marion: *Die Synonymenlexikografie vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Historische Entwicklung und kommentierte Bio-Bibliografie*. Heidelberg 2002.

54 Zur Illustration der sprachpatriotischen Motive hinter diesen Werken sei beispielhaft nur ein Zitat aus Emmels Vorrede an die Leser (fol. A6r) notiert: »Superaddidi grauissimis de causis locutiones synonymicas vernacula nostrae linguae Germanicae, existimans hunc laborem meum in laudem eius feliciter impensum esse. Inde enim iucunda Germanicae cum caeteris linguis apparebit comparatio. Constat inde eam vel copia et perfectione, vel splendore et elegantia haud vlli alij facile cedere. Inde certum erit, grauitate et grandiloquentia omnes alias quotquot sunt, longo post sese interuallo relinquere« (zit. nach Müller: *Deutsche Lexikographie* [2001], S. 191).

55 Vgl. dazu Hass, Ulrike: *Leonhard Schwartzbachs Synonyma. Beschreibung und Nachdruck der Ausgabe Frankfurt 1564*. Tübingen 1986.

56 Vgl. viele weitere Details bei Müller: *Deutsche Lexikographie* (2001), Kap. VII.

de. Es seien nur die wichtigsten Autoren des 16. Jahrhunderts aufgeführt, deren Sammlungen vielfach auch noch im 17. Jahrhundert nicht veraltet waren, nämlich Paul Eber, Caspar Peucer, Michael Toxites, Johann Fischart, Valentin Schreck, Lorenz Fries, Conrad Gesner und David Kyber. Dazu kamen verschiedene Werke und Werktraditionen, die sachorientierte Wortschätze systematisch für den Schulunterricht aufarbeiteten und damit auf Anfänger-Niveau vorführten, wie sich die lateinischen Wörter für die Dinge der Welt auch auf Deutsch ausdrücken ließen. Hier sind vor allem die Lexikographen Johannes Murmelius, Sebald Heyden, Georg Maior, Johann Byber, Hadrianus Junius, Theophilus Golius, Nicodemus Frischlin und Martin Ruland zu nennen. Eine besondere Rolle spielte im Fachschrifttum bis ins 17. Jahrhundert die Paracelsus-Lexikographie. Hier wurden mehr oder weniger idiolektale Wörter des oberdeutschen Philosophen und Mediziners gesammelt und erläutert. Diese Darlegungen sollten einen Zugang zu den schon für die Zeitgenossen recht schwer verständlichen Schriften von Paracelsus eröffnen.<sup>57</sup>

Insgesamt repräsentiert die gesamte Fachlexikographie der frühen Neuzeit allerdings nur ein Zwischenstadium in der Entstehung der deutschen Fach- und Wissenschaftssprachen. Denn oft handelt es sich um vergleichsweise isolierte, idiolektal geprägte Sammlungen, die noch nicht von der stabilen, einheitlichen Gegenwart fachlich geprägter Kommunikationsmittel zeugen. Man könnte auch von einem experimentellen Entwicklungsstadium des deutschen Fachwortschatzes sprechen. Zumindest in Teilen sind die Werke allerdings als zeitgenössische Belege dafür zu verstehen, dass es um den sachorientierten Wortschatz des Deutschen besser bestellt war, als von lateinisch geprägten Gelehrten behauptet wurde.

Ein weiteres Arbeitsfeld der frühen deutschen Lexikographie, das allerdings zahlenmäßig kaum ins Gewicht fiel, betraf die Sammlung und Erläuterung deutscher Eigennamen. Ein unbekannter Autor verfasste beispielsweise eine Vornamensammlung, die 1537 in Wittenberg erschien (*Aliquot nomina propria Germanorum ad priscam etymologiam restituta*). Dahinter stand auch die humanistische Intention, über den etymologischen Nachweis altdeutscher, letztlich auf germanischen Quellen beruhenden Namen das hohe Alter der deutschen Sprache ins Blickfeld zu rücken

---

57 Z. B. Adam von Bodenstein: *Onomasticon Theophrasti Paracelsi eigne auflegung etlicher seiner wörter und preparierungen*. Basel: Peter Perna 1575; Leonhard Thurneysser: *Onomasticum (...) über die fremden und unbekanten Wörter / Character und Namen welche in den schriften des Tewren Philosophi und Medici Theophrasti Paracelsi, von Hohemheim gefunden werden. Das erst Theil*. Berlin: Grawes Kloster 1574. Zu letzterem vgl. Morys, Peter: *Medizin und Pharmazie in der Kosmologie Leonhard Thurneissers zum Thurn (1521–1596)*. Husum 1982.

und damit ihren Wert zu steigern.<sup>58</sup> Vergleichbare Intentionen spielten auch bei lexikographischen Arbeiten eine Rolle, in denen im Rahmen übergreifender Sammlungen gelegentlich auch deutsche Toponyme aufgenommen und erläutert wurden (z. B. hergebrachte deutsche Bezeichnungen für Städte, Gebirge, Flüsse, Seen, Regionen, Inseln). Im Übergangsfeld zur literarisch-rhetorischen Diskussion wurden zudem recht früh deutsche Sprichwörter und Redensarten gesammelt.<sup>59</sup> Auch hier wirkte dasselbe Motiv, das auch auf den anderen Feldern die bewertende Sprachreflexion dominierte: Eine Sprache ist desto gehaltvoller, je mehr Sprichwörter und Phraseologismen in ihr nachgewiesen und dokumentiert werden können.

Insgesamt lässt sich resümieren, dass zu Beginn der Neuzeit verschiedentlich Anstrengungen unternommen wurden, den deutschen Wortschatz – mindestens in einzelnen Abschnitten – zu sammeln und damit den lexikalischen Wert der deutschen Sprache ebenso zu dokumentieren wie zu steigern. Es fehlte allerdings ein übergreifendes Werk, in dem sich die Zeitgenossen unabhängig von den Vorgaben des Lateinischen detailliert und materialreich über sämtliche Aspekte der deutschen Wörter hätten informieren können. Auch wenn die lexikographische Lage des 17. Jahrhunderts in der Forschung noch nicht so gut erfasst ist wie die des 16. Jahrhunderts, lässt sich doch wohl behaupten, dass sich daran bis zum 18. Jahrhundert nicht viel ändern sollte. Es spricht bereits für sich, dass der Plan eines großen Wörterbuchs des Deutschen zu Beginn des 17. Jahrhunderts im Sande verlief: Georg Henisch kam bei der Erarbeitung seiner *Teütsche Sprach und Weissheit: Thesaurus linguae et sapientiae Germanicae* (Augsburg: Frank 1616) nur bis zu den Wörtern, die mit dem Buchstaben G beginnen.<sup>60</sup> Der Rest blieb unvollendetes Fragment. Die nun einsetzenden Kriegszeiten werden auch dafür gesorgt haben, dass die Lexikographie des Deutschen im 17. Jahrhundert eher stagnierte als florierte und damit der Status der deutschen Sprache in der traditionellen Gelehrsamkeit letztlich weiterhin prekär blieb.<sup>61</sup> Man erkennt das auch an den Plänen, die

58 Vgl. zum Motiv der Wertsteigerung durch hohes Alter oben Kap. 3.1.

59 Vgl. z. B. Agricola, Johannes: *Syberhundert und fuenffzig teutscher sprichwoerter*. Hagenau: o.V. 1534; Franck, Sebastian: *Sprichwörter / schöne / weise / herrliche Clugreden / und Hoffsprüch*. Frankfurt/M.: Egenolff 1541; später dann Eyering, Eucharius: *Proverbiorum copia: etlich viel hundert lateinischer und teutscher schöner und lieblicher Sprichwörter*. Eisleben: Gros 1601–1604.

60 Vgl. zu Henisch und seinem Wörterbuchprojekt Kämper, Heidrun: Einführung und Bibliographie zu Georg Henisch, Teütsche Sprach und Weißheit. *Thesaurus linguae et sapientiae Germanicae* (1616). In: Henne, Helmut (Hg.): *Deutsche Wörterbücher des 17. und 18. Jahrhunderts. Einführung und Bibliographie*. 2., erweiterte Auflage. Hildesheim u. a. 2001, S. 39–73.

61 Vgl. etwa im groben Überblick Polenz, Peter von: *Deutsche Sprachgeschichte, Bd. II.*, Kap.

nach dem Krieg lanciert wurden. Georg Wilhelm Leibniz wies jedenfalls in der zweiten Jahrhunderthälfte in seinen programmatischen Schriften zur Ausbildung einer deutschen Sprachkultur auf den mangelhaften Stand der Lexikographie der deutschen Sprache hin und forderte Bemühungen zur Behebung dieses Defizits.<sup>62</sup> Gegen Ende des 17. Jahrhunderts stellte dann Kaspar Stieler im Rückgriff auf das Stammwortkonzept von J. G. Schottelius und die sprachpflegerischen Ambitionen der Fruchtbringenden Gesellschaft ein Wörterbuch zusammen, dem eine gewisse weiterführende Kraft innewohnte (*Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs*. Nürnberg: Hofmann 1691).<sup>63</sup> Er sammelte in rund 600 Artikeln, die um die sog. Stammwörter des Deutschen gruppiert waren, einen Wortschatz von insgesamt etwa 60.000 Einträgen. Damit kam eine Publikation in Sichtweite, in der tatsächlich der gesamte Wortschatz des Deutschen versammelt wäre und die somit die alten lexikologischen Denunziationen – »nur 200 native Wörter im Deutschen!« – ein für allemal aus der Welt hätte schaffen können.

### 3.5. Rhetorisch-literarische Formen der Sprachaufwertung

In rhetorisch-literarischen Perspektiven ergab sich im Laufe der Zeit eine weitere Aufwertung des Deutschen. Sie kann wiederum nicht völlig trennscharf von den oben diskutierten Themenkomplexen separiert werden. Anknüpfend an die zeitgenössische Unterstellung, dass eine Sprache erst dann wirklich kultiviert ist, wenn durch die Existenz einer kodifizierten Grammatik ihre Regelmäßigkeit und durch ein Wörterbuch ihre (greifbare) lexikalische Fülle gesichert ist, ergab sich auch auf rhetorisch-literarischem Feld ein entsprechender Handlungsbedarf. In der Rhetorik war demnach eine Anweisungssystematik für die Abfassung der verschiedenen offiziellen bzw. halb-offiziellen Textsorten gefordert. Sie erstreckten sich von den juristischen Arbeitskontexten der frühneuzeitlichen Kanzleien bis zur Repräsentationskultur der barocken Höfe und konnten sowohl schriftlicher als auch mündlicher Natur (»Reden«) sein. Was die Literaturfähigkeit des Deutschen anging, so musste sie in erster Linie durch

---

5.7; Haß-Zumkehr, Ulrike: *Deutsche Wörterbücher. Brennpunkt von Sprach- und Kulturgeschichte*. Berlin, New York 2001, Kap. 4.

62 Vgl. dazu auch den Herausgeber-Kommentar in der Neu-Ausgabe Leibniz, Gottfried Wilhelm von: *Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache*. Hrsg. von Uwe Pörksen. Stuttgart 1983.

63 Vgl. zum Kontext Ising, Gerhard: *Die Erfassung der deutschen Sprache des ausgehenden 17. Jahrhunderts in den Wörterbüchern Matthias Kramers und Kaspar Stielers*. Berlin 1956.

eine explizit normierende Regel-Poetik vorgeführt und bewiesen werden, wenn man im Bewusstsein der Zeit das Deutsche als Literatursprache verstehen wollte. Vor diesem Hintergrund wurden sowohl rhetorische als auch literarische Kontexte zu weiteren Kulminationspunkten für die allmähliche Aufwertung des Deutschen in der Gelehrsamkeitskultur der frühen Neuzeit.

Hier kam es allerdings zu einigen zeitlichen und disziplinären Phasenverschiebungen. Denn die anfänglichen optimistischen Ausblicke im Übergangszeitraum zwischen Mittelalter und Neuzeit wurden – wie auch auf den anderen Feldern – nicht bruchlos in einer kontinuierlichen Durchsetzungsgeschichte des Deutschen bis zum 18. Jahrhundert fortgeführt. Was die einzelnen Reflexionsbezirke angeht, ergab sich keine einfache Parallelität zwischen den Kodifikationen grammatischer, lexikalischer, literarischer und rhetorischer Regeln und Befunde. Mit anderen Worten, die Geschichte der allmählichen metasprachlichen Aufwertung des Deutschen in Grammatiken, Wörterbüchern, Poetiken und Rhetoriken verlief nicht eindimensional und unkompliziert, sondern asynchron, teilweise verschlungen oder in Sprüngen auf verschiedenen Feldern. Im groben Überblick lässt sich insofern feststellen, dass die rhetorische Aufwertung relativ früh im 15. Jahrhundert begann und einigermaßen kontinuierlich fortschritt, während auf literarischem Feld die maßgeblichen Entwicklungen eher abrupt, aber nachdrücklich am Beginn des 17. Jahrhunderts einsetzten.

Die rhetorisch-textorientierten Würdigungen waren zunächst sehr praktisch, wenig theoriebewusst und knüpften nicht unmittelbar an die Fülle der alten lateinischen Rhetorik-Traditionen an. So gab es seit der Mitte des 15. Jahrhunderts eine vergleichsweise große Konjunktur rhetorischer oder zumindest rhetorikverwandter Schriften. Darin wurde die Anfertigung entsprechender deutscher Schriftstücke – also beispielsweise Briefe, Bekanntmachungen, Ernennungen, Verträge, Gratulationen u.ä. – in Regeln gefasst. Lange Passagen waren beispielsweise der Frage gewidmet, wie man unterschiedliche Adressaten (z. B. Kaiser, Fürst, Herzog, Kaufmann, Bürgermeister, Papst, Bischof, Prälat, Frauen, Juden, Heiden) korrekt mit ihren Titeln anzuschreiben bzw. anzusprechen hatte. Dazu kam eine große Menge von Textmustern und Sprachbeispielen (»Formulare«), in denen die statuierten Regeln anschaulich illustriert und zum direkten (Weiter-) Gebrauch aufgearbeitet wurden. Diese frühen Rhetoriken waren zwar philologisch nicht besonders ausgefeilt, sie schufen jedoch einen praktisch orientierten Zugriff auf die deutsche Sprache, der in der Folgezeit eine große Bedeutung bekommen sollte.

Zu nennen sind beispielsweise die sog. *Nördlinger Rhetorik* (1427), die *Deutsche Rhetorik* von Friedrich Nürnberg (um 1430) sowie verschie-

dene sog. Briefrhetoriken.<sup>64</sup> Derlei (Anweisungs-) Texte führten vor, dass und wie das Deutsche durchaus zur Abfassung formell-offizieller Schriften dienen konnte. Sie regelten insbesondere die Sprache der Kanzleien, in denen die rechtliche Verfassung der frühneuzeitlichen Gesellschaft mit einiger Breitenwirkung und Verbindlichkeit kommunikativ verhandelt wurde. Dort konnte man üblicherweise nur mit einem gewissen Maß an (Rechts-) Gelehrsamkeit reüssieren. Mit diesen Schriften ergab sich also eine gewisse Vereinheitlichung von Textbaumustern in deutscher Sprache, deren Fundament auf juristischen Vorgaben beruhte.

Dass mit solchen deutschsprachigen Rhetoriken sowohl eine Orientierung *an* als auch eine gewisse Emanzipation *von* den einschlägigen lateinischen (Terminologie-) Vorgaben verbunden war, lässt sich den Ausführungen Niklas' von Wyle entnehmen.<sup>65</sup> Er erläuterte, inwiefern seine Schrift eine Stoßrichtung in Richtung deutscher Sprache besaß. Demnach gab es in der Dialektvielfalt, Variationsbreite und im begrenzten Wortschatz des Deutschen bisher weder ausgebaute rhetorische Möglichkeiten noch eine sprachliche Einheitlichkeit, auf die man sich hätte stützen können. Um diese Ziele zu verwirklichen und damit den Wert des Deutschen im Bewusstsein und der Kommunikationspraxis der Zeit zu steigern, hatte er seine sog. *Unterweisung* verfasst.<sup>66</sup> In einer ganz ähnlichen Konstellation wurde die größte rhetorische Summa des 15. Jahrhunderts konzipiert, nämlich Friedrich Riederers umfangreicher *Spiegel der waren Retoric* (1493). Er wurde oft nachgedruckt und wirkte für die Folgezeit vielfach als Muster und Autorität.

Vergleichbare rhetorisch-textorientierte Arbeiten wurden nun in der frühen Neuzeit verbreitet verfasst und in verschiedenen Dimensionen rezipiert.<sup>67</sup> Dabei entwickelten sie sowohl theorie- als auch gesellschafts-

---

64 Alle Angaben nach Knappe, Joachim, Bernhard Roll (Hrsg.): *Rhetorica deutsch. Rhetorikschriften des 15. Jahrhunderts*. Wiesbaden 2002.

65 Zur Terminologie der frühen Rhetorik vgl. Knappe, Joachim, Armin Sieber: *Rhetorik-Vokabular zur zweisprachigen Terminologie in älteren deutschen Rhetoriken*. Wiesbaden 1998; Sieber, Armin: *Deutsche Rhetorikterminologie in Mittelalter und früherer Neuzeit*. Baden-Baden 1996.

66 Als Gründe für die Abfassung seines Werk gab er an: »Des ersten darumb; dz das latine vil vnd mancherlay vnderschiedlicher worten; die man also ainem yeden nach gelegenhait sins standes schreiben vnd zugeben sol; fölliger ist; dann das tütsche; das hieran nit klainen gebrauch hat. Zum andern ouch aller maist darumb; dz das tütsche gedicht an zugebung solicher worten vnglych ist: vnd kain gewissz kunst noch regel habende / sich endert vnd verkeret nach wyte vnd gewonhait der landen vnd nach endrung der lüten der löffen vnd der zyte.« (Niklas von Wyle: *Unterweisung*. Einleitung, zit. nach Knappe, Roll (Hrsg.): *Rhetorica deutsch*, S. 191).

67 Vgl. für das 16. Jahrhundert z. B. Beroaldus, Philippus: *Eynn buchelein dor Innen die tietel ader vberschrift aller stende. anfang vnd beschloß der briefe clerlich begriffen sint. tzu sampt den*

und kommunikationsgeschichtlich eine nicht unbeträchtliche Brisanz. Sie sollte sich besonders im Zeichen der Hofkultur des 17. Jahrhunderts voll entfalten.<sup>68</sup> Beispielsweise formierten die rhetorischen Anweisungsschriften nun auch die Arten und Weisen, wie sich in adligen sowie in den aufstrebenden bürgerlichen Kreisen kommunikative Höflichkeits- und Verhaltensmuster ausprägten. In jedem Fall trugen sie schon recht früh dazu bei, den Zeitgenossen die rhetorischen Fähigkeiten und Möglichkeiten des Deutschen vorzuführen und zu fixieren und somit den Wert der Volkssprache zumindest kommunikationspraktisch zu steigern. Zu besonderer Blüte, die in ihrer übergroßen Komplexität allerdings bereits den Keim des Untergangs barg, gelangten die rhetorischen Schriften in den umfangreichen Arbeiten von Georg Philipp Harsdörffer und Kaspar Stieler gegen Ende des 17. Jahrhunderts.<sup>69</sup> In diesen Schriften gab es zahlreiche, detaillierte Hinweise und Regularien, wie man offizielle und halb-offizielle (schriftliche) Texte und (mündliche) Reden zu den unterschiedlichsten gesellschaftlichen und kommunikativen Anlässen formulieren sollte. Spätestens mit diesen voluminösen barocken Sammlungen konnten die Zeitgenossen also behaupten, dass die deutsche Sprache rhetorisch auf der

---

*sieten so ein yder Cantzelschreiber an sich sal habe. auf latinisch. vnd volgend tzu dewtztsh.* Erfurt: Schenck 1500, Anonymus: *In dissem Biechlin vindet man, wie man eynem jeglichen Teütschen Fürsten vnd Herren schryben sol.* Straßburg: Math. Hupfuff. 1504; Breunle Moritz: *Ein kurtz Formular vnnnd Cantzley Büchlin.* Augsburg: Steiner 1533; Zwengel, Johann Peter: *New Groß Formular und vollkommlich Cantzlei Buch.* Frankfurt/M.: Egenolff 1568.

- 68 Vgl. z. B., allerdings mit anderen Blickrichtungen als im vorliegenden Überblick, Nickisch, Reinhard M. G.: *Die Stilprinzipien in den deutschen Briefstellern des 17. und 18. Jahrhunderts.* Göttingen 1969; Braungart, Georg: *Hofberedsamkeit. Studien zur Praxis höfisch-politischer Rede im deutschen Territorialabsolutismus.* Tübingen 1988; Beetz, Manfred: *Frühmoderne Höflichkeit: Komplimentierkunst und Gesellschaftsrituale im alldutschen Sprachraum.* Stuttgart 1990; Till, Dietmar: *Transformationen der Rhetorik. Untersuchungen zum Wandel der Rhetoriktheorie im 17. und 18. Jahrhundert.* Tübingen 2004.
- 69 Vgl. z. B. Harsdörffer, Georg Philipp: *Der teutsche Secretarius. Allen Cantzleyen, Studir- und Schreibstuben nutzliches, fast nohtwendiges und zum drittenmal vermehrtes Titular- und Formularbuch.* Nürnberg: Endter 1656; Stieler, Kaspar: *Teutsche Sekretariat-Kunst.* Nürnberg: Endter 1673 ff; *Herrn Baltasar Kindermanns Teutscher Wolredner.* Hrsg. von Kaspar Stieler. Wittenberg: Fincelius 1680. In der vorhergehenden Zeit war noch wichtig Meyfart, Johann Matthäus: *Teutsche Rhetorica / Oder Redekunst: Darinnen von aller Zugehör / Natur und Eygenschaft der Wohlredenheit gehandelt / Auch Wie dieselbe in unsere teutsche Muttersprach füglich zubringen.* Coburg: Gruner 1634. Die Breitenwirkung dieser frühneuzeitlichen rhetorischen Schriften und Argumentationsmuster ist in ihrer Bedeutung für die deutsche Sprachgeschichte, insbesondere was die (objektsprachliche) Entwicklung der deutschen Standardsprache angeht, in der Forschung noch längst nicht genau genug und in allen Perspektiven aufgearbeitet. Vgl. allerdings die Vorarbeit von Haas, Elke: *Rhetorik und Hochsprache. Über die Wirksamkeit der Rhetorik bei der Entstehung der deutschen Hochsprache im 17. und 18. Jahrhundert.* Frankfurt/M. 1980.

Höhe der Zeit war und an diesem Punkt kein Defizit gegenüber anderen Sprachen im Raum stand.

Innerhalb der oben geschilderten Bewegung musste ein bestimmter Zugriff auf die deutsche Sprache von besonderem Interesse sein. Gemeint ist die Ambition, die deutsche Sprache endlich auch als eine Sprache der (hohen) Literatur zu etablieren. Aufwertungslogisch gesehen spielten bei diesem Vorhaben Motive eine Rolle, die einerseits in der Nähe der Grammatik standen, andererseits an die Rhetorik angelehnt waren. Grammatischen Charakter besaß die zeitgenössische Unterstellung, dass Literatur nur dann in einer Sprache vorliegen kann, wenn ein explizites Regularium (»Poetica«) zum Verfassen literarischer Sprache existiert. Anders gesagt: Wie eine kodifizierte Grammatik die Korrektheit deutscher Sätze garantiert und damit den Wert der Sprache steigert, sollte ein poetisches Regelsystem literarische Sprache konstituieren und damit auf einem maßgeblichen Sprachsektor den Wert des Deutschen steigern. Insofern es bei dieser Kultivierung immer um die Konstitution bestimmter (literarischer) Textgattungen (z. B. Gedicht, Tragödie, Komödie, Elegie) ging, waren enge Beziehungen zur rhetorischen Sprachkultivierung anzunehmen, bei der ja derselbe textorientierte Impuls die Sprachreflexion bestimmte.

Vor diesem Hintergrund stieß das für die deutsche Sprachgeschichte epochale *Buch von der deutschen Poeterey* (1624) von Martin Opitz auf ein enormes Echo. Denn damit wurde die Aufwertung des Deutschen auf literarischem Feld nachhaltig eingeleitet. Es spricht für sich, dass als Reaktion auf Opitz' emphatische Schrift viele ähnlich gelagerte Publikationen folgten.<sup>70</sup> Sie verfeinerten, bekräftigten und verbreiteten den Prozess der literarisch fundierten Sprachaufwertung, den Opitz angestoßen hatte. Und insofern literarische Texte im Bewusstsein der Zeit immer auch sehr viel mit Gelehrsamkeit zu tun hatten bzw. haben mussten, wurde durch diese Bewegung auch der Status des Deutschen in der frühneuzeitlichen Gelehrsamkeit erheblich gesteigert. Verstärkt wurde die Bewegung dadurch, dass

---

70 Vgl. z. B. Zesen, Philipp von: *Deutscher Helicon, oder kurtze Verfassung aller Arten der Deutschen jetzt üblichen Verse. Wie dieselben ohne Fehler recht zierlich zu schreiben*. Wittenberg: Röhner 1640; Titz, Johann Peter: *Zwey Bücher von der Kunst, hochdeutsche Verse und Lieder zu machen*. Danzig: Hünefeld 1642; Klaj, Johann: *Lobrede der Teutschen Poeterey*. Nürnberg: Endter 1645; Harsdörffer, Georg Philipp: *Poetischer Trichter, die Teutsche Dicht- und Reimkunst, ohne Behuf der lateinischen Sprache, in VI. Stunden einzugiessen*. Nürnberg: Endter 1647; Tscherning, Andreas: *Unvorgreifliches Bedencken über etliche mißbräuche in der deutschen Schreib- und Sprach-Kunst, insonderheit der edlen Poeterey*. Lübeck: Volck 1658; Buchner, August: *Kurzer Weg-Weiser zur deutschen Tichtkunst*. Jena: Sengenwald 1663; Birken, Sigmund von: *Teutsche Rede-bind- und Dichtkunst oder kurze Anweisung zur teutschen Poesy*. Nürnberg: Riegel 1679; Morhof, Daniel Georg: *Unterricht von der teutschen Sprache und Poesie, deren Ursprung, Fortgang und Lehrsätzen*. Kiel: Reumann 1682.

im Verlauf des 17. Jahrhunderts verschiedene gelehrte Sprachgesellschaften entstanden, in denen die deutsche Sprache sowohl lexikalisch-grammatisch als auch rhetorisch-literarisch auf breiter Front kultiviert wurde.

Insgesamt lässt sich also konstatieren, dass die literarisch-rhetorische Aufwertung des Deutschen im 15. Jahrhundert beginnt und zunächst rhetorisch-praktisch fundiert ist. Dazu gesellt sich im 17. Jahrhundert eine nachdrücklich literarisch fundierte Aufwertung, die in der frühneuzeitlichen Gelehrsamkeit eine besondere Bedeutung besaß. In der Gelehrtenkultur des späten 17. Jahrhunderts steht die deutsche Sprache in dieser Sicht auf einem vergleichsweise hohen Niveau, das sie vorher nicht besessen hatte und das die Basis für ihren Durchbruch im 18. Jahrhundert sein sollte.

#### 4. Die Entwicklung des gelehrten Deutsch: Eine Skizze

Die Ausführungen der Kapitel 2 und 3 betrafen im Kern bewusste Reflexionen und Sammel- wie Analysearbeiten zur deutschen Sprache, die im Laufe der frühen Neuzeit beobachtet werden können. Die damit verknüpften Bewertungen waren zunächst eher am Rande des Gelehrtendiskurs zu finden, später dann aber auch oft in seinem Zentrum. In diesem Kapitel soll nun in objektsprachlicher Sicht skizziert werden, wie es um den tatsächlichen Gebrauch des Deutschen in der frühneuzeitlichen Gelehrtenkultur bestellt war. Denn es ist die eine Sache, den Wert des Deutschen diskursiv höher anzusetzen als zuvor, aber eine andere, diese Sprache in den Wissenschaften und Künsten tatsächlich zu nutzen.

Die Skizze geht von dem traditionellen Befund aus, dass sich die deutsche Sprache in der Gelehrten- und Wissenschaftskultur gegenüber dem Latein erst ab dem Ende des 17. Jahrhunderts durchsetzen wird.<sup>71</sup> Diese Auffassung ist natürlich nicht falsch. Sie muss allerdings angesichts des Umstands relativiert werden, dass schon (lange) vor dem 18. Jahrhundert verschiedentlich Werke verfasst wurden, in denen gelehrte (oder wenigstens gelehrtennahe) Gegenstände in deutscher Sprache behandelt

---

71 Zur Präsenz dieser Auffassung in der sprachgeschichtlichen Forschung vgl. die oben in Fußnote 1 angegebene Literatur, zu den (spät-) mittelalterlichen Vorgaben bes. Grubmüller, Klaus: Laiengelehrsamkeit: Über volkssprachliche Wissenschaft im Mittelalter. In: *Scientia poetica. Literatur und Naturwissenschaft*. Hrsg. von Elsner, Norbert, Werner Frick. Göttingen: Wallstein 2004, S. 53–75; Palmer, Nigel F.: Zum Nebeneinander von Volkssprache und Latein in spätmittelalterlichen Texten. In: Grenzmann, Ludger, Karl Stackmann (Hrsg.): *Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit*. Stuttgart 1984, S. 579–600.

wurden.<sup>72</sup> Das Ziel besteht insofern darin, in einigen Aspekten die keineswegs marginale frühneuzeitliche Vorgeschichte derjenigen deutschen Wissenschaftssprache zu beschreiben, die sich im 18. Jahrhundert an den Schulen, Universitäten und Akademien etablieren sollte. Im Kern wird dabei die Frage behandelt, aus welchem Grund und in welchen (sozialen, sachlichen) Domänen sich neben der lateinischsprachigen Gelehrsamkeit (der Universitäten) erste deutschsprachige Publikationsformen mit fachlich-wissenschaftlichen Inhalten einrichten konnten.<sup>73</sup> Es versteht sich dabei von selbst, dass die Quellen im Rahmen dieser Skizze nur in Auszügen angesprochen werden können. Es geht lediglich um die Illustration grundlegender Entwicklungslinien. Da im 16. Jahrhundert an vielen Punkten wegweisende Bewegungen begannen, die in der folgenden Zeit nur ausgebaut wurden, wird das 17. Jahrhundert tendenziell in den Hintergrund gerückt. Es sei in diesem Zusammenhang auch ausdrücklich vermerkt, dass in der Forschung weiterhin ein umfassender Überblick über die Entwicklung vom Lateinischen zum Deutschen in Gelehrsamkeit und Wissenschaften fehlt. Insbesondere mangelt es an einer Zusammenschau der lexikologischen Befunde und der dahinter stehenden soziopragmatischen Kontexte und Bedingungen, unter denen diese epochale Bewegung der deutschen Sprach- und Gesellschaftsgeschichte ablief.

Führt man sich die deutschsprachigen Werke der frühen Neuzeit, in denen sich Formen von Gelehrsamkeit verkörperten, im Überblick vor Augen, so gibt es vor allem ein Motiv, das offensichtlich zur Nutzung der Volkssprache anstiftete. Gelehrte Texte erschienen nämlich oft genau dann in deutscher Sprache, wenn mit den betreffenden Wissensbeständen ein alltagsweltlich nutzbares Problemlösungspotential verbunden war. Mit diesem praxisorientierten Motiv waren dann von Fall zu Fall auch andere Sichtweisen verbunden, durch die das Deutsche favorisiert und das Lateinische kritisiert wurde.<sup>74</sup> Dazu gehörte die lern- und erkenntnisökonomische Überlegung, dass man zu viel Zeit vergeude, wenn zum Erwerb von (Bildungs-) Wissen immer auch der lateinische Spracherwerb hinzukommen musste. Der Übergang zum Deutschen konnte also als lerntechnische

---

72 Vgl. für viele Disziplinen und Sachbereiche im Überblick Haage, Bernhard Dietrich, Wolfgang Wegner u. a.: *Deutsche Fachliteratur der Artes in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Berlin 2007.

73 Für die unmittelbare Vorgeschichte vgl. auch Grubmüller, Klaus: Der Lehrgang des Triviums und die Rolle der Volkssprache im späten Mittelalter. In: Möller, Bernd, u. a. (Hrsg.): *Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit*. Göttingen 1983, S. 371–397.

74 Vgl. dazu und zum folgenden vor allem Wilhelm Kühlmann: Nationalliteratur und Latinität, in: *Nation und Literatur im Europa der Frühen Neuzeit*. Hrsg. von Klaus Garber (1989), S. 176ff.

Effizienzsteigerung gesehen werden. Aber auch ausdrücklich national und patriotisch orientierte Motive wurden nicht selten ins Feld geführt, um für die deutsche Sprache in den Wissenschaften zu plädieren. Zuletzt gab es auch geschlechtsspezifische Argumente. Demnach sollte mit dem Gebrauch der deutschen Sprache endlich auch den Frauen ein Zugang zur Gelehrsamkeit eröffnet werden.

Versprochen also bestimmte Erkenntnisreservoirie die Lösung konkreter Probleme, so war es wahrscheinlich, dass auf diesem Feld vergleichsweise früh deutsche Publikationen entstanden. Das konnte beispielsweise den medizinisch-pharmazeutischen und den biologischen Bereich betreffen, insofern Krankheiten, Wunden und Verletzungen mit Kräutern oder anderen Mitteln kuriert werden sollten. Die Herstellung oder Veredlung wertvoller Metalle oder ähnlicher Substanzen beschäftigte die Alchemisten. Arithmetik und Geometrie betrafen Probleme des Bauwesens, der Malerei, Landvermessung und Rechnungsbuchhaltung. Astronomisch war die Erstellung von Horoskopern, meteorologisch die Wettervorhersage von Bedeutung; in beiden Fällen spielte die praktische Interpretation außergewöhnlicher Himmelserscheinungen eine große Rolle. Auf technologischem Sektor ging es darum, wie prominente Gebäude (z. B. Festungen, Kirchen, Mühlen), Waffen oder Haus- und Wirtschaftsgerätschaften konstruiert und gebaut werden könnten.<sup>75</sup>

Wenn im folgenden für diese Bereiche einige grundlegende Fakten und Entwicklungslinien angesprochen werden, sollte man die Darlegung nicht so verstehen, dass damit das Vordringen des Deutschen in den akademisch-wissenschaftlichen Sektor dokumentiert werden soll. Denn die deutschsprachigen Schriften und die damit verbundenen Kommunikationskontexte waren in der Regel in außeruniversitären Zusammenhängen verankert, auch wenn sich von Fall zu Fall gewisse Beziehungen zur traditionellen Gelehrsamkeit ergaben. Meistens handelte es sich bei den deutschsprachigen Schriften um Ergebnisse von Popularisierungsbemühungen, nicht um fachinterne Kommunikation im engeren Sinn. Mit anderen Worten: die Sprache der frühneuzeitlichen Gelehrsamkeit blieb – insbesondere von ihren gesellschaftlichen Institutionen her gesehen (v.a. Schule, Universität) – Latein; den deutschsprachigen Publikationen haftete bis zum 18. Jahrhundert trotz ihrer teilweise gelehrten Inhalte weiterhin der Charakter des Unakademischen und Ungelehrten an.

---

75 Es sei hier zudem erwähnt, dass in der Geschichtsschreibung, die ja aufgrund ihrer Legitimationsfunktion im Mittelalter oft per se eine nicht-akademische, „öffentliche“ Orientierung besaß, die deutsche Sprache schon seit jeher einen vergleichsweise hohen Rang innehatte, vgl. Ponert, Dietmar Jürgen: *Deutsch und Latein in deutscher Literatur und Geschichtsschreibung des Mittelalters*. Stuttgart u. a. 1975.

Dass gelehrte Inhalte mit praktischer Relevanz zur Verkörperung in deutscher Sprache drängten, hängt damit zusammen, dass die traditionelle universitäre Gelehrsamkeit zwar einerseits theoretisch-abstrakt angelegt war, andererseits aber an vielen Punkten Anwendungsperspektiven denkbar waren. Dadurch kamen in sprachlicher Hinsicht Verbindungen (und nicht selten auch Vermischungen) zwischen Latein und Deutsch in Reichweite. Sie zeigen sich darin, dass hinter den deutschsprachigen Publikationen faktisch sehr oft lateinischsprachige Texte standen, deren Terminologien in angemessene deutsche Wörter umgemünzt werden mussten.<sup>76</sup> Bei der Erstellung der deutschen Texte wurden aus den hergebrachten lateinischen Überlieferungen eben nur diejenigen Komponenten entnommen, die konkretes Handlungs- und Problemlösungspotential enthielten.<sup>77</sup> Abstrakte Wissenssysteme und philosophisch-theologisch formulierte Erkenntnisgebäude ohne praktisch erkennbare Relevanzen wurden in den deutschsprachigen Zusammenhängen oft unterschlagen oder kamen nur in reduzierter Form zur Sprache.

Diese Konstellation erklärt auch die Stoßrichtung der Bemerkungen, die von den Autoren deutschsprachiger Publikationen gelegentlich angeführt wurden, um ihre Sprachwahl zu rechtfertigen. In der einen oder anderen Form ging es ihnen meistens darum, praktisches Wissen an alle diejenigen weiterzugeben, die davon lebensweltlich profitieren könnten. Sie wandten sich also gegen die im wörtlichen Sinne Exklusivität des Lateins, um mit alltagstauglichen Zielen und in reduzierten sprachlichen Formen den Laien anwendungsfähiges gelehrtes Wissen zu vermitteln. Vor diesem Hintergrund erschien die traditionelle lateinische Wissenschaftlichkeit als eine geheimniskrämerische, abgehobene Institution, die durch die Nutzung der deutschen Sprache zumindest an einzelnen Punkten alltagspraktisch aufgebrochen werden sollte.

So formulierte beispielsweise Hieronymus Braunschweig in seiner deutschsprachigen *Chirurgie* (1497), dass es eine Schande sei, wenn das

---

76 Zu den Wortbildungstechniken, die dazu in Anspruch genommen wurden, vgl. Brendel, Bettina, u. a.: *Wort- und Begriffsbildung in frühneuhochdeutscher Wissenschaftsliteratur. Substantivische Affixbildung*. Wiesbaden 1997; Döring, Brigitte, Birgit Eichler: *Sprache und Begriffsbildung in Fachtexten des 16. Jahrhunderts*. Wiesbaden 1996; zu den textlichen Mustern: Kästner, Herbert, Ernst Schütz, Johannes Schwitalla: *Dem gmainen Mann zu guttem Teutsch gemacht*. Textliche Verfahren der Wissensvermittlung in frühneuhochdeutschen Fachkompendien. In: Anne Betten (Hrsg.): *Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen*. Tübingen 1990, S. 205–223.

77 In der Medizin war die Differenzierung in einen theoretischen und einen anwendungspraktischen Teil überdies in der Unterscheidung zwischen dem (theoretischen-universitären) Mediziner (*medicus, physicus*) und dem praktisch versierten, eher handwerklich zu verstehenden Chirurgen (*chirurgus, Wundarzt*) sogar institutionalisiert (Haage, Wegner: *Deutsche Fachliteratur der Artes* [2007], S. 184 f.).

helfende Wissen der Medizin nicht allen Menschen zugänglich sei.<sup>78</sup> Peter Schöner wandte sich ausdrücklich an den »armen gemeynen man zu gut und nutz«.<sup>79</sup> Die anderen medizinischen Werke in deutscher Sprache waren aus ähnlichen Motiven verfasst worden.<sup>80</sup> Das Ziel der praktischen Wissensvermittlung verkörpert sich auch in den umfangreichen Kräuterbuch-Traditionen, die schon recht früh in deutscher Sprache angelegt wurden und ebenfalls durch einen dezidiert medizinischen Charakter geprägt sind.<sup>81</sup> Die popularisierende naturhistorische Bewegung wurde auch durch die vergleichsweise singulären Werke des Züricher Gelehrten Conrad Gesner gestützt. Sie lassen sich dem Übergangsbereich zwischen Naturkunde (Pflanzen, Tiere, Geologie, Geographie) und Medizin zuordnen und besaßen eine große Wirkung bis ins 17. Jahrhundert. In dieser Tradition entstanden immer wieder speziell öffentlichkeitszugewandte Ausarbeitungen der Werke Gesners, deren große Publizität und Wirkung auf ihrer Formulierung in deutscher Sprache basierten.<sup>82</sup>

In der alchemistischen Literatur wurde die handwerklich-praktische Stoßrichtung in den Mittelpunkt gestellt und damit eine gewisse Opposition zu einem kontemplativ-theoretischen Wissenschaftsverständnis

---

78 »Verflucht sy der erkennen oder etwa weißt das dem menschen zu hilff und trost kommen mag der daz hindert oder nit offenbart.« (Braunschweig, Hieronymus: *Dis ist das buch der Cirurgia Hantwirkung der wund artzney*. Augsburg: Schönspurger 1497, Vorrede). Zur Sprachenfrage in der frühneuzeitlichen Medizin vgl. bes. Telle, Joachim: Wissenschaft und Öffentlichkeit im Spiegel der deutschen Arzneibuchliteratur. Zum deutsch-lateinischen Sprachenstreit in der Medizin des 16. und 17. Jahrhunderts. In: *Medizinhistorisches Journal* 14 (1979), S. 35–52.

79 Schöner, Johannes: *Ein nutzlichs buchlein viler bewerter Ertzney von allerley Kranckheiten so einem menschen begegnen mügen*. Zwickau: Kantz 1529, Vorrede.

80 Vgl. z. B. Fries, Lorenz: *Spiegel der Artzney*. Straßburg: Grieninger 1518; Gersdorff, Hans von: *FeldtBuch der WundtArtzney*. Frankfurt/M.: Gülfferich 1551; Ryff, Walther Hermann: *Kurtzcs Handbüchlein unnd Experiment vieler Artzneyen*. Straßburg: Egenolf 1571. Nicht selten gibt es hinter den medizinischen (wie auch anderen) Publikationen antike oder mittelalterliche Vorgaben in lateinischer Sprache, die dann in der frühen Neuzeit mehr oder weniger genau in deutsche Texte übertragen wurden, vgl. z. B. für die Tiermedizin Vegetius Renuat, Flavius: *Von rechter und warbaffier Kunst der Artzney, allerley Kranckheit und Schäden der Thier, als Pferd, Esel, Ochsen, Maulthier (...) zu heylen*. Frankfurt/M.: Feyerabend 1565.

81 Diese Überlieferung ist in der Forschung bereits vergleichsweise detailliert und perspektivreich aufgearbeitet worden, vgl. etwa lexikologisch Seidensticker, Peter: die seltzamen namen all. *Studien zur Überlieferung der Pflanzennamen*. Stuttgart 1997; ders.: *Pflanzennamen. Überlieferung – Forschungsprobleme – Studien*. Stuttgart 1999, sowie textlinguistisch-pragmatisch Habermann, Mechthild: *Deutsche Fachtexte der frühen Neuzeit. Naturkundlich-medizinische Wissensvermittlung im Spannungsfeld von Latein und Volkssprache*. Berlin, New York: de Gruyter 2001.

82 Vgl. dazu insbesondere Friedrich, Udo: *Naturgeschichte zwischen artes liberales und frühneuzeitlicher Wissenschaft*. Tübingen 1995, Kap. IV.

greifbar.<sup>83</sup> In diesen Kontext gehören auch die vergleichsweise breit rezipierten Werke von Paracelsus, der ausdrücklich in deutscher Sprache formulierte und nicht zuletzt mit dieser Sprachwahl gegen die hergebrachte Universitätswissenschaft opponierte. Allerdings waren seine Texte oft durch sprachliche Dunkelheit und sachliche Schwerverständlichkeit bis hin zur unverständlichen Inkonsistenz geprägt. Schon mancher Zeitgenosse machte sich über die extraordinär formulierten Texte lustig und sah darin mehr unbeholfene Großspurigkeit als nüchterne Wissenschaftspraxis.<sup>84</sup> Die paracelsischen Ideen besaßen in bestimmten Kreisen freilich noch bis weit ins 17. Jahrhundert eine große Wirkung, ohne dass sie am Ende die Entstehung der modernen chemischen Fachsprache entscheidend geprägt hätten.

Auf mathematischem Feld ergaben sich Anwendungsgebiete zunächst in Architektur, Malerei und Baukunst. So entstanden etwa die sog. Werkmeisterbücher, in denen grundlegende Bautechniken geometrisch fundiert in deutscher Sprache gelehrt wurden.<sup>85</sup> Vor diesem Hintergrund erfolgte überdies die Übertragung und Kommentierung der klassischen Texte von Vitruv in die deutsche Sprache.<sup>86</sup> Mit ähnlich produktionstechnisch orientierter Motivation, die nach zeitgenössischem Verständnis an Laien, faktisch aber an Handwerker-Fachleute gerichtet war, griff man mathema-

---

83 Braunschweig bekannte, dass in sein Werk insbesondere Kenntnisse eingegangen seien, die aus seiner »teglich ubung / bruch / un practica un hantwirkung« stammten (Braunschweig, Hieronymus: *Liber de arte distillandi de compositis*. Straßburg: o.V. 1512, Vorrede). Zur sprachlichen Präsenz der (Al)Chemie im 17. Jahrhundert z. B. Glauber, Johann-Rudolf: *Operis Mineralis oder vieler künstlichen vnd nutzlichen metallischen Arbeiten Beschreibung*. Frankfurt/M.: Merian 1651. Zum sprachlichen Profil der frühneuzeitlichen (Al)Chemie vgl. Barke, Jörg: *Die Sprache der Chymie. Am Beispiel von vier Drucken aus der Zeit zwischen 1574 und 1671*. Tübingen 1991, zum Paracelsismus insgesamt jetzt Frietsch: *Häresie und Wissenschaft* (Habilitationsschrift Berlin HU 2008).

84 Vgl. dazu etwa Telle, Joachim: Die Schreibart des Paracelsus im Urteil deutscher Fachschriftsteller des 16. und 17. Jahrhunderts. In: *Medizinhistorisches Journal* 16 (1981), S. 78–100, Kuhn, Michael: De nomine et vocabulo. *Der Begriff der medizinischen Fachsprache und die Krankheitsnamen bei Paracelsus (1493 - 1541)*. Heidelberg 1996, sowie allgemein Telle, Joachim (Hrsg.): *Analecta Paracelsica: Studien zum Nachleben Theophrast von Hohenheims im deutschen Kulturgebiet der frühen Neuzeit*. Stuttgart 1994.

85 Vgl. z. B. Roritzer, Matthäus: *Geometria deutsch*. Nürnberg: Peter Wagner [um 1497]; ders.: *Das Büchlein von der fialen Gerechtigkeit. Faks. der Orig.-Ausg. Regensburg um 1487/88*. Hürtgenwald 1999. Dazu Coenen, Ulrich: *Die deutschen Werkmeisterbücher des 15. und 16. Jahrhunderts*. Köln 1984.

86 Vitruvius: *Zehen Bücher von der Architectur und künstlichem Bawen*. Basel: Seb. Henricpetri 1514. Ryff, Walther Hermann: *Der furnembsten, notwendigsten, der gantzen Architectur angehörigen mathematischen und mechanischen Kunst eygentlicher Bericht*. Nürnberg: Petreius 1547. Vgl. dazu auch Blum, Hans: *Von den fünfß Sülen grundtlicher bericht vvnnd deren eigentliche contrafeyung nach symmetrischer vßteilung der Architectur*. Zürich: Forschauer 1550.

tisch-geometrische Methoden in der Kunst auf.<sup>87</sup> Hier ging es um die Verfahren, Bilder gemäß den Regeln der Zentralperspektive zu komponieren und damit eine wichtige kunsthistorische Innovation der Renaissance zu verbreiten.<sup>88</sup> Außerdem kam es – besonders im 17. Jahrhundert – zu Traktaten, in denen Aufbau und Gebrauch von Instrumenten mit mathematischem Gebrauchshorizont (z. B. Landvermessung, geographische Ortsbestimmung) erläutert wurden.<sup>89</sup> Hier gab es besonders deshalb einen Anschluss an die traditionellen Formen der Gelehrsamkeit, weil die einschlägigen Werke Euklids die Folie für die Anwendung der Geometrie abgaben.<sup>90</sup> Ähnliches gilt für die deutschsprachigen (Teil-) Editionen von Archimedes, die allerdings vergleichsweise spät erschienen.<sup>91</sup> Auch die Konstruktion und Verfeinerung der Geräte und Verfahren zur Zeitmessung<sup>92</sup> und zur astronomisch-at-

87 Zu den Formen der Vermittlung mathematischen Wissens an deutschsprachige Adressaten vgl. Müller, Peter O.: *Allen Künstbegirigen zu Güt.* Zur Vermittlung geometrischen Wissens an Handwerker in der frühen Neuzeit. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 21 (1993), S. 242–276.

88 Vgl. z. B. Dürer, Albrecht: *Underweisung der Messung mit dem Zirckel und Richtscheyt in Linien, Ebenen und gantzen Corporen.* Nürnberg: Andreae 1525; Hirschvogel, Augustin: *Ein eigentliche und gründliche anweysung in die geometrie, sonderlich aber wie alle regulierte und unregulierte corpora in den Grund gelegt und in das Perspectiff gebracht sollen werden.* o.O. u.V. 1543; Lautensack, Heinrich: *Des Cirkels vnnnd Richtscheyts, auch der Perspectiuua, vnd Porportion der Menschen vnd Rosse, kurtze, doch gründliche vnderweisung, deß rechten gebrauchs.* Frankfurt/M.: Feyerabend & Lautensack 1564, Jacobi, Christian: *Archimedeae, Sive Palaestra Illustris. Das ist Ingenierischer Geometrischer Wegweiser / in welchen die ersten und vornembsten Gründe der Arithmetischen / Geometrischen / und Stereometrischen Künste / nach einem accommodirlichen neuen modo, gewiesen und auffgetragen werden.* Frankfurt/M.: Beyer 1652.

89 Vgl. z. B. Hulsius, Levinus: *Tractat Der Mechanischen Instrumenten.* Frankfurt/M.: [Selbstverlag] 1603–1607; Schwenter, Daniel: *Ohne einig künstlich geometrisch Instrument, allein mit der Meßruhte und etlichen Stäben (welche ein Landmesser deß absteckens halben nit wol entrahten kan) zur noht vielerley weite, breite, länge, höhe und tieffe zu erkundigen.* Nürnberg: Halbmayer 1616; Halt, Peter: *Perspectivischel allen Bawleuten dienende Reißkunst.* Augsburg: Francke 1625.

90 Vgl. z. B. Euklid: *Die ersten sechs Bücher Euclidis, in welchen die Anfäng und Gründe der Geometria gelehret und erwiesen werden.* Onoltzbach: Böhem 1610; Ardüser, Johann: *Geometriae, theoricæ et practicae XII Bücher. Inn welchen die geometrischen Fundament Euclidis unnd der selben Gebrauch als in einem Handbuch beschriben werden.* Zürich: Bodmer 1627.

91 Archimedes: *Außzug auß der Vralten MesseKunst Archimedis.* Hrsg. von Johannes Kepler. Linz: Selbstverlag 1616; Archimedes: *Des unvergleichlichen Archimedes Sand-Rechnung.* Hrsg. von Nürnberg: Fürst 1667; Archimedes: *Des Unvergleichlichen Archimedis Kunst-Bücher.* Hrsg. von Johann Christoph Sturm. Nürnberg: Fürst 1670.

92 Vgl. z. B. Apianus, Petrus: *Ein künstlich Instrument oder Sonnen vr, dardurch auch vil nutzbarliche dinge gefunden werden.* Landshut: Weyssenburger 1524; Dryander, Johannes: *Das Nocturnal oder die Nachtvhr.* Frankfurt/M.: Egenolf 1535; Köbel, Jacob: *Leyen Compas, einn Sonnvrh in des menschen lincken handt, klerlich beschriben vnnnd angezeygt, leichtlich zu gebrauchen.* Frankfurt/M.: Egenolf 1536; Mullerus, Jacobus: *Sciographia Solis: das ist, gründliche Beschreibung, von Nutz vnd Gebrauch deß SonnenSchattens, Jahr, Zeit, Monat, Wochen, Tage, Stunden vnd Minuten dardurch zu unterscheyden.* Frankfurt/M.: Jennis 1618; Graffenried, Johannes Rudolff von: *Compendium sciotericorum. Dass ist Eine kurtze Beschrei-*

mosphärischen Bestandsaufnahme<sup>93</sup> lassen sich diesem volkssprachlichen Instrumentendiskurs der frühen Neuzeit zuordnen. Ebenfalls schon früh gab es deutschsprachige Schriften, in denen die Grundzüge der Arithmetik didaktisch aufbereitet wurden und Ausbildungsaufgaben im Kaufmannswesen im Hintergrund standen.<sup>94</sup>

In der Astronomie und Meteorologie kam der Anwendungsaspekt der deutschsprachigen Schriften mit gelehrtem Horizont vor allem in Prophezeiungen zum Tragen. So suchte man in praktisch-gelehrten Schriften zu ergründen, wie sich das Wetter und die damit verbundenen Weltläufe wohl in Zukunft entwickeln würden.<sup>95</sup> Als mindestens ebenso interessant galt die Beantwortung der Frage, auf welche Art und Weise man die *regulär-periodischen* Bewegungen und Ereignisse am Himmel (Sterne, Sternzeichen, Planeten, Mond) analysieren und daraus Rückschlüsse auf den künftigen Gang der Welt ziehen könnte.<sup>96</sup> Etwas undeutlicher war

---

*bung der Sonnen Uhren, wie die mit unverzucktem Circkel mit sampt den 12 Himmelischen zeichen und zu Nacht dienenden Mond-Uhrlein sollen auffgerissen werden.* Bern: Stuber 1629; Seitz, David: *Gnomonica Das ist: Gründtliche Vnderrichtung vnd Beschreibung/ wie man die Inclinierte SonnenVhren machen solle.* Augsburg: Schmid 1649.

- 93 Vgl. z.B. Krabbe, Johannes: *Newes Astrolabium, Sampt dessen Nutz und Gebrauch.* Frankfurt/M.: Becker 1609; d'Alencé, Joachim: *Abhandlung dreyer so nothwendig- als nützlichen Instrumenten, nemlich deß Barometri, Thermometri, und Notiometri oder Hygrometri.* Mainz: Bourgeat 1688.
- 94 Vgl. z.B. Boeschstein, Johann: *Ain New geordnet Rechenbiechlin mit den zyffern den angenden schülern zu nutz.* Augsburg: Öglin 1514; Riese, Adam: *Rechnung auff der linihen vnd federn in zal / maß / vnd gewicht auff allerley handierung / gemacht vnd zusammen gelesen.* Erfurt: Maler 1525; Stifel, Michael: *Rechenbuch von der welschen und deutschen Pracktick.* Nürnberg: Petreius 1545. Zur textsortengeschichtlichen Dimension der Kaufmannsrechnungen und dem Übergang vom Lateinischen zum Deutschen vgl. Tophinke, Doris: *Handelstexte. Zu Textualität und Typik kaufmännischer Rechnungsbücher im Hanseraum des 14. und 15. Jahrhunderts.* Tübingen 1997.
- 95 Vgl. z.B. Rynmann, Leonhard: *Wetterbiechlin. Von warer erkantnusz des wetters.* Augsburg: Schönsperger 1510; Schnellenberg, Tarquinius: *Ein neues wetterbüchlein.* Dortmund: Soter 1549; Süssmundt, Adrian: *Wetterbüchlein, oder Christlicher und einfeltiger bericht, woher die Wetter jhren ursprung haben, warumb sie kommen, und wie man sich zur selbigen zeit verhalten sol.* Leipzig: Lantzenberger 1594; Timaeus, Johannes: *Wetterbüchlein.* Magdeburg: Roß 1581; Ottho, Hieronymus: *Wetterbüchlein.* Altenburg: Gross 1610; Ury, Heyne von: *Bauwren Practica oder Wetterbüchle, wie man die losung der Zeyten durch das gantz Jar erlernen und erfahren mag, von Jar zu Jar wärende.* Franckfurt/M.: Rabe & Weygand 1565. Zum Hintergrund vgl. Klein, Wolf Peter: *Geschichte der meteorologischen Kommunikation in Deutschland.* Hildesheim, New York 1998, bes. Kap. III.2.
- 96 Virdung, Johann: *Practica teutsch.* Oppenheim 1503; Anonymus: *Pratica Teutsch.* Augsburg: Steiner 1522; Reynmann, Leonhard: *Practica vber die grossen vnd manigfeltigen Coniunction der Planeten.* Nürnberg: Hölzel 1523; Lichtenberger, Johann: *Die groß Practica.* [o.O.u.V.] 1534; Grünbeck, Joseph: *Practica der gegenwertigen grossen Trübsaln unnd vilfaltiger Wunder, so hin und wider in der Weltt am himel erscheinen. Den frummen zunutz und bösen zutrutz, durch die letst Chilias biß züm end werhafftig.* Straßburg: Cammerlander 1540; Meder, Georg: *Prognosticon oder Practica Teutsch, auff die vier Zeiten, vnd andere bedeutung der*

der Anwendungsaspekt in einer anderen weit verbreiteten Textgruppe, die nicht immer trennscharf von den zukunftsbezogenen astronomischen und meteorologischen Traktaten abgegrenzt werden kann. Dort beschrieb und erklärte man nämlich meist nüchtern, bisweilen aber auch abenteuerlich-spekulativ einzelne *aufßergewöhnliche* Himmels- oder Klimaerscheinungen (z. B. Kometen, Sternschnuppen, optische Phänomene, Unwetter, Dürren, Überschwemmungen, Schneekatastrophen). Die Autoren dieser Texte hatten die fraglichen Ereignisse entweder persönlich beobachtet oder über Zeugen davon erfahren.<sup>97</sup> Derlei befremdliche Begebenheiten hatten nicht selten ganze Landstriche in Bann gehalten. Denn sie waren zwar für jedermann eindrucksvoll wahrnehmbar, wurden aber von keinem vollständig durchschaut. Insbesondere die angenommene symbolische Kraft der Aufsehen erregenden Ereignisse beschäftigte die Zeitgenossen: Was steckte wohl hinter den extraordinären Himmelszeichen? Zur Beschreibung der astronomisch-meteorologischen Sensationen gehörte insofern stets die prognostisch-religiöse Analyse, die bekanntlich für das stark eschatologisch geprägte frühneuzeitliche Bewusstsein von großer Bedeutung war und die Breitenwirkung dieser Schriften nicht unerheblich vermehrte. Diese Interpretationsarbeit wurde meistens mit den Aussagen der gelehrten lateinischen Kompendien und christlichen Textkorpora abgeglichen und erfolgte insofern im Spannungsfeld zwischen Latein und Deutsch. Infolgedessen gingen in die deutschsprachigen Schriften sowohl inhaltliche Versatzstücke als auch fremde Begriffe aus der gelehrten Himmelskunde und Theologie ein, ohne dass diese volkstümlichen Schriften im engeren Sinn Teil der frühneuzeitlichen akademischen Gelehrsamkeit gewesen wären.<sup>98</sup>

---

*Planeten und Finsternissen des Mondts.* [o.O.u.J.] 1578; Schimpfer, Bartholomaeus: *Practica Astrologica.* Leipzig: Lanckisch 1652; Trew, Abdias; August: *Gründliche Calender Kunst.* Lüneburg: Stern 1666.

97 Zur textsortenkonstitutiven Rolle der (beglaubigten) Erfahrung vgl. Kästner, H., Schütz, E.: Beglaubigte Information. Ein konstitutiver Faktor in Prosaberichten des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. In: *Textsorten und literarische Gattungen.* Berlin 1983, S. 450–469.

98 Vgl. beispielhaft nur zum besonders einschlägigen Problem der Kometen Virdung, Hans: *Ußlegung und erclerung der wunderbarlichen kunftigen erschrocklichen ding die uns der Stern mit dem schwantz, den mann Comet nent, in unsern landen gesehen im iar 1506 dyß nachvolgent iar ... bedeuten ist.* Nürnberg: Weissenburger 1506; Brotbeihel, Matthias: *Bedeutung des vngewonlichen gesichts / so genennt ist ain Comet.* [o.O.u.V.]: 1532; Fabricius, Paulus: *Der Comet im Mertzen des 56. Jahrs zu Wien in Osterreych erschinen.* Nürnberg: Merckel 1556; Steinmetz, Moritz: *Kurtze Verzeichnis ethlicher fürnemsten Cometen, so von Christi Geburt bis auff das 58. Jar gesehen, und was vornemlich auff einen Jeden erfolgt sey.* [o.O. u.V.] 1558; Herlitz, David: *Kurtzer und warhafftiger Bericht, welche sich begeben und zugetragen des Cometen und geschwänzten Sterns, so sich am vergangenen Donnerstage den 19. November von etlichen allhier zu Stargard des Morgens frü umb 4 uhr [...] gesehen worden.* Altenstettin:

Ein Sachbereich, in dem die deutsche Sprache schon recht früh prominent genutzt wurde, war der Bergbau. Hier ist vor allem das einschlägige Werk des Humanisten Georg Agricola zu nennen. Es wurde verschiedentlich aufgelegt und strahlte zudem in nicht-deutschsprachige Regionen aus.<sup>99</sup> Auch im Feld- und Landbau kursierten recht früh Publikationen, in denen lateinische (und französische) Vorgaben (Columella, Palladius, Petrus de Crescentiis, Estienne, Liébault) aufgegriffen und für deutschsprachige Leser zugänglich gemacht wurden.<sup>100</sup> Nur noch sehr am Rande der Gelehrsamkeit sind Bücher zu nennen, die den technologisch-mechanischen Fortschritt der Zeit (z. B. Feuerwaffen, Mühlen) verkörperten und denen mangels alter Vorgaben keine unmittelbaren lateinischen Orientierungspunkte mehr zugeschrieben werden können.<sup>101</sup>

Angesichts dieser umfangreichen, praktisch orientierten Fach- und Gelehrsamkeitstraditionen, die sich in der frühen Neuzeit in deutscher Sprache nachweisen lassen, sollen einige zeitgenössische Bemerkungen von G.W. Leibniz ein abschließendes Resümee einleiten und die Betrachtung in die ersten Jahre des 18. Jahrhunderts weiterführen. Laut Leibniz war die deutsche Sprache am Ende des 17. Jahrhunderts in denjenigen Bereichen durchaus weit verbreitet, in denen die (materiell-körperlichen, »leiblichen«) Dinge »mit den fünff Sinnen« zu begreifen sind und sich besonders der »gemeine Mann« umtut.<sup>102</sup> Auf diesem Feld konnte man sie also durchaus als »HauptSprache« begreifen. Ein großes Defizit ergab sich jedoch in der Sicht des großen Gelehrten auf den Sektoren, bei denen es um den Ausdruck »der Gemüths-Bewegungen, auch der Tugenden und Laster und vieler Beschaffenheiten, so zur Sitten-Lehr und Regierungs-Kunst gehören;

---

Rhet 1618; Thurnmann, Johannes: *Stella comans oder gründliche und wahrhaftige Beschreibung, von dem neuen Comet- und Wunder-Stern*. Erfurt: Fritsch 1619.

- 99 Agricola, Georg: *Vom Bergwerck 12 Bücher. Darinn alle Empter, Instrument, Gezeuge unnd alles zu disem handel gehörig, mitt schönen figuren vorbildet und klärlich beschriben seindt*. Basel: Froben & Bischoff 1557.
- 100 Crescentiis, Petrus de: *Das Buch von pflanzung der äcker, boum und aller Krüter*. [o.O.u.V.]: 1512; Columella / Palladius: *Agricultur, oder Ackerbaw der beyden hochehrwürdigen und weitberühmten Römer L. Columellae & Palladii*. Magdeburg: Francke 1613; Crescentiis, Petrus de: *New Feldt und Ackerbaw*. Straßburg: Zetzner 1602; Estienne, Charles / Liébault, Jean: *XV. Bücher Von dem Feldebaw und recht volkommener Wolbestellung eines bekömmlichen Landsitzes*. Straßburg: Zetzner 1607.
- 101 Vgl. z. B. Strada, Jacobus: *Kurtze Beschreibung deß andern Theils deren Figuren allerhandt Wasserkünste auch Windt- Roß- Handt- unnd Wassermühlen*. Frankfurt/M.: Strada 1618; Bry, Johann Theodorus de: *Kunstbüchlein Von Geschütz und Feuerwerck*. Frankfurt/M.: Bry 1619; Furttenbach, Joseph: *Halinitro-Pyrobolia. Beschreibung einer neuen Büchsenmeisterey*. Ulm: Saur 1627; Braun, Ernst: *Anhang zur Artillerie oder kurtze und gründliche Beschreibung einiger Mühlen-Machinen*. Danzig: Stolle 1687.
- 102 Alle Leibniz-Zitate dieses Abschnitts sind entnommen Leibniz: *Unvorgreifliche Gedanken*, §§ 9/10.

dann ferner bey denen noch mehr abgezogenen und abgefeimten Erkännissen, so die Liebhaber der Weissheit in ihrer Denck-Kunst, und in der allgemeinen Lehre von den Dingen unter dem Nahmen der Logick und Metaphysick auff die Bahne bringen.« Mit anderen Worten: in Psychologie, Ethik, Metaphysik, Ontologie und Logik existierten in der deutschen Sprache große Lücken.

Die zitierte Sicht von Leibniz ist sicher im Kern richtig. Allerdings liegt darin auch eine gewisse Verunglimpfung von Disziplinen mit praktischen Anwendungsperspektiven wie Mathematik, Astronomie, Meteorologie, Medizin, Botanik und Zoologie, die mit den Bedürfnissen des »gemeinen«, also »ungelehrten« Menschen in eins gesetzt werden. Denn auch in diesen Fächern, die zum Teil enge Beziehungen zum traditionellen (*artes*-) Fachkanon der philosophischen Fakultät besaßen, sind nicht nur materielle, sinnlich wahrnehmbare Dinge im Spiel. Vielmehr wirken bei ihrer Entfaltung ebenso theoretische Annahmen und historisch gewachsene Vorverständnisse, die über eine bloße Repräsentation des Materiellen weit hinausgehen. Die genannten Fächer sind also alles andere als krud empirisch verankert und oft, wenigstens im Hintergrund, mit den traditionellen Formen der Gelehrsamkeit verquickt. Insofern muss man aus heutiger Sicht die rigide Leibnizsche Trennung zwischen den eigentlichen gelehrten, abstrakt-philosophischen Disziplinen, die am Ende des 17. Jahrhunderts noch durchgängig auf Latein präsent waren, und den praktischen Disziplinen, die sich für die Allgemeinheit auf Deutsch artikulierten, relativieren. Zugespitzt könnte man demgegenüber sagen, dass die deutsche Sprache seit dem 15. Jahrhundert in verschiedenen Formen innerhalb der Gelehrsamkeit an Boden gewann. Ihre Gegenwart steigerte sich mit retardierenden Momenten<sup>103</sup>, aber in der Gesamtschau doch mehr oder weniger kontinuierlich und erreichte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in verschiedenen Hinsichten einen gewissen Höhepunkt.<sup>104</sup>

Genau auf den Sektoren jedenfalls, die Leibniz sprachlich als zurückgeblieben, weil lateinisch charakterisiert hatte, sollten nun seit dem Ende

---

103 Was die nicht-kontinuierlichen Aspekte der Entwicklung angeht, so ist auch daran zu erinnern, dass die gesamte Buchproduktion im 16. Jahrhundert eher von einer Parallelität von Deutsch und Latein geprägt war als das 17. Jahrhundert, in dem ein deutlicher Überhang lateinischer Buchproduktion verzeichnet werden kann, vgl. Kühlmann: Nationalliteratur und Latinität, in: *Nation und Literatur im Europa der Frühen Neuzeit*. Hrsg. von Klaus Garber (1989), S. 165f.

104 Der genaue Entwicklungsverlauf vom 15. zum 18. Jahrhundert ist abhängig von den einzelnen Disziplinen und sowohl in vielen (sprachlichen, sozialen, gesellschaftsgeschichtlichen) Einzelheiten als auch in einem großen Überblick der beteiligten Disziplinen, Personen und Institutionen in der Forschung noch nicht aufgearbeitet.

des 17. Jahrhunderts Gelehrte wie Christian Thomasius und Christian Wolff<sup>105</sup> ansetzen und der deutschen Sprache weiteren kommunikativen Raum erschließen. Damit war an erster Stelle die Eroberung der letzten, hartnäckigsten Bastion des Lateinischen verbunden, nämlich die Verdeutschung der Universität.<sup>106</sup> Zu diesem akademischen Umschwung gab es freilich schon einen gewissen Vorlauf im 16. und 17. Jahrhundert. Dort finden sich mindestens 20 Gelehrte, die zumindest phasenweise ihre akademischen Vorlesungen oder Übungen in deutsche Sprache abhielten.<sup>107</sup> Dass die Vorläufer zeitlich eher im 17. als im 16. Jahrhundert und geographisch vor allem im ostmitteldeutschen Raum agierten, zeigt deutlich, dass sich der Sprachwandel in den Universitäten im klassischen Kraftzentrum der neuhochdeutschen Sprach- und Kulturentwicklung ereignete. Jedenfalls wurden seit dem Ende des 17. Jahrhunderts besonders in den protestantischen Universitäten Ostmitteldeutschlands universitäre Lehrveranstaltungen immer weniger auf Latein und immer mehr auf Deutsch abgehalten – eine Bewegung, die dann im Laufe des 18. Jahrhunderts flächendeckend erfolgreich sein sollte.

In Anbetracht der langen, vielfach sozialdistinktiv wirkenden lateinischen Gelehrsamkeitstraditionen ist es nicht verwunderlich, dass mit diesem Umbruch heftige Diskussionen und große Emotionen verbunden waren.<sup>108</sup> Sie entzündeten sich insbesondere am Wirken von Christian

---

105 Vgl. Menzel, Wolfgang Walter: *Vernakuläre Wissenschaft: Christian Wolffs Bedeutung für die Herausbildung und Durchsetzung des Deutschen als Wissenschaftssprache*. Tübingen 1996.

106 Zur Durchsetzung der deutschen Sprache in der Universität vgl. Weimar, Klaus: *Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 19. Jahrhunderts*. München 1989, S. 13–39. Die folgenden Ausführungen greifen auf diese maßgebliche Arbeit zurück. Zur Entwicklung am Beispiel der Universität Freiburg vgl. darüber hinaus Schiewe, Jürgen: *Sprachenwechsel – Funktionswandel – Austausch der Denkstile. Die Universität Freiburg zwischen Latein und Deutsch*. Tübingen 1996.

107 Dass zumindest die folgenden Persönlichkeiten an einzelnen Universitäten vorübergehend die deutsche Sprache nutzten, ist durch mehr oder weniger deutliche Quellenbefunde belegt: Tileman Heverlingh 1501 in Rostock, Thomas Murner, Johannes Oecolampadius Stephan Stör zwischen 1518 und 1524 in Basel, Daniel Schwenter 1618 in Altdorf, Heinrich Hoffmann 1613 bis 1652 und Kaspar Stieler 1679 in Jena, Johann Matthäus Meyfarth 1633/1634 in Erfurt, Albrecht Linnemann 1641 in Königsberg, Andreas Tscherning 1642 in Rostock, Christoph Nothnagel 1656 und August Buchner um 1639 in Wittenberg, Otto Prätorius von 1663 bis 1666 ebenfalls in Wittenberg, Daniel Georg Morhof ab 1665 in Kiel, Heinrich Mühlentfort 1661 und Christian Weise zwischen 1663 und 1665 jeweils in Leipzig, Christoph Schrader zwischen 1667 und 1669 in Helmstedt, Christoph Kaldenbach in den 1670er und 1680er Jahren in Tübingen, Christian Salbach und Daniel Omeis ab 1681 Greifswald und Altdorf, Johann Wilhelm Bayer 1685 in Jena, August Hermann Francke 1686, Johann Christoph Beckmann 1687 in Frankfurt/O (alles nach Weimar: *Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft*).

108 Zum Hintergrund Becker, Christoph: *Sprachkonzeptionen der deutschen Frühaufklärung. Wörterbuch und Untersuchung*. Frankfurt/M. 1998.

Thomasius. Charakteristischerweise sah er im Übergang zum Deutschen alles andere als einen bloßen kommunikativen Wandel. Vielmehr verquickte er seine Sprachrevolution mit einer Lehrplan- und allgemeinen Universitätsreform. Sein Zugriff auf das akademische Wissen stand im Zeichen von praktischer Berufsorientierung und zielte im Bewusstsein der Frühaufklärung auf nichts weniger als die didaktische, sozialsymbolische und emanzipatorische General-Entrümpelung einer jahrhundertealten Institution.

Vor dem Hintergrund der frühneuzeitlichen Sprachentwicklung betrachtet kann man zusammenfassen, dass sich in diesen Jahren die Universität nicht länger der deutschen Sprache und den damit verbundenen Fortschrittsideen verschließen konnte. Ihre Nutzung in der Universität stand für eine praxis- und gesellschaftlich-relevante Wissenschaft, die sich potentiell an alle Menschen wandte. Sie wurde überdies durch patriotische Motive getragen und zeichnete sich durch ein optimistisches Bildungsbewusstsein aus. In bestimmter Hinsicht vollendete sich hier also ein Prozess, dessen erste Keime in den vielfältigen deutschsprachigen Schriften der frühen Neuzeit gegenwärtig waren, aber bis zum 18. Jahrhundert nicht an der zentralen Gelehrteninstitution hatten sprießen können.

## 5. Schlussbetrachtung

Am Ende soll ein kurzes, teilweise etwas spekulatives und aktualisierendes Resümee zu den zentralen Triebkräften der geschilderten Aufwertungsgeschichte des Deutschen formuliert werden. Warum wurde also die deutsche Sprache, nachdem sie jahrhundertlang in der Gelehrsamkeit kaum präsent war, in der frühen Neuzeit allmählich zu einem Idiom, das den traditionellen Gelehrtensprachen in allen Punkten ebenbürtig wurde?

Man kann es sich an dieser Stelle leicht machen und zunächst eine objektivistische Position einnehmen: Es gab niemals – ganz nüchtern betrachtet – einen einzigen Grund dafür, dass die deutsche Sprache nicht genau das hätte leisten können, was das Lateinische seit der Spätantike für das gelehrte Europa vermochte. Als Idiom der Gelehrten kann statt Latein genauso gut Deutsch genutzt werden – ebenso wie Finnisch, Türkisch oder jede andere Sprache der Welt auch. Grundsätzlich gesehen gibt es keine Sprache, die nicht auch das verrichten könnte, wozu andere Sprachen bereits dienen. In dieser Sicht handelt es schlicht um eine unvermeidliche wissenschaftliche Fortschrittsgeschichte. Man kann es als eine irgendwann nicht länger ignorierbare Tatsache ansehen, dass das Deutsche strukturell anderen Sprachen gleichwertig ist und auch kommunikativ dieselben Funktionen erfüllen kann wie vordem das Lateinische. Freilich mussten

diese Potenzen an vielen Punkten erst noch entfaltet werden, damit sie von den Gelehrten entsprechend genutzt werden konnten. Ohne die mühsame Erstellung von Sprachlehren und Sprachsammlungen der verschiedensten Art (Grammatiken, Orthographielehren, Wörterbücher, rhetorisch-literarische Anweisungen) hätte das Deutsche wohl kaum die Funktionen des Lateinischen übernehmen können.

So richtig und trivial diese Antwort sein mag, so sehr verkennt man allerdings damit, dass die Aufwertungsgeschichte nicht nur einem objektivem Erkenntniszuwachs und einer aktiven Kultivierungsleistung gleichkommt. Vielmehr manifestieren sich darin auch zentrale kultur- und gesellschaftsgeschichtliche Entwicklungen. In der Bevorzugung des Deutschen gegenüber dem Lateinischen drückt sich nämlich auch die Abkehr von einer ständisch verankerten, auf Hierarchien und gravierenden sozialen Grenzziehungen basierenden Gesellschaftsform aus. Einfach gesagt: Ein Gelehrter, der im 18. Jahrhundert an seiner Universität Deutsch sprach und schrieb, besaß ein anderes, öffentlichkeitszugewandteres Standes- und Gesellschaftsbewusstsein als seine Vorgänger. Womöglich könnte man es gar »demokratischer« nennen. Der Prozess, der zu diesem Umschwung führte, begann im Protestantismus mit religiösen Formeln und Motiven. Er verband sich dann schnell mit politisch-patriotischen Bewusstseinslagen, bei denen es nicht mehr nur um die Gleichwertigkeit von Sprachen, sondern auch um die von »Nationen« und »Völkern« ging. In allem verbarg sich die große Zuversicht, dass Gelehrsamkeit am Ende keine exklusive Angelegenheit sein, sondern allen Menschen offen stehen sollte. Nicht zuletzt verkörpern sich in der Bewegung vom Lateinischen zum Deutschen auch ein gewachsener Respekt und eine größere Sensibilität gegenüber der Erstsprache und ihrer Bedeutung für die kognitive und emotionale Entwicklung der Individuen. Summa summarum mag man deshalb die Durchsetzung des Deutschen in der Gelehrsamkeit des 18. Jahrhunderts als einen gesellschaftlichen Verbesserungsprozess deuten.

Dass in der großen Hoffnung auf die günstige Verbreitung der Wissenschaft durch die deutsche Sprache auch ein illusionäres Moment enthalten ist, soll hier allerdings nicht unter den Tisch gekehrt werden. Denn es stellte sich schon recht bald heraus, dass gelehrte Erkenntnisse nicht einfach dadurch in der Gesellschaft verbreitet werden und eine segensreiche Wirkung entfalten, dass die Wissensproduzenten sich von ihrer exklusiven Traditionssprache verabschieden. Wissenserwerb und Wissensweitergabe besitzen immer eine sprachliche Seite, sie gehen allerdings niemals darin auf. Wer annimmt oder voraussetzt, dass bestimmte Erkenntnisse ausschließlich an eine bestimmte Sprache gebunden sind, verweigert sich einer Grundforderung von Gelehrsamkeit, nämlich dem Universalismus, der auf Übersetzbarkeit aller Inhalte in welche Sprache

auch immer setzt. Gleichwohl ist vielleicht zu fragen, ob man momentan die positiven kultur- und gesellschaftsgeschichtlichen Resultate des frühneuzeitlichen Sprachwandels nicht zu sehr in den Hintergrund drängt, wenn allenthalben Maßnahmen und Bewegungen unterstützt werden, in Wissenschaft und Gelehrsamkeit nicht mehr die deutsche, sondern nur noch die englische Sprache zu nutzen.

## Quellenverzeichnis

- Agricola, Georg: *Vom Bergkwerck 12 Bücher. Darinn alle Empter, Instrument, Gezeuge unnd alles zu disem handel gehörig, mitt schönen figuren vorbildet und klärlich beschriben seindt.* Basel: Froben & Bischoff 1557.
- Agricola, Johannes: *Sybenhundert und fuenffzig teuetscher sprichwoerter.* Hagenau: o.V. 1534.
- Albertus, Laurentius: *Teutsch Grammatick oder Sprach-Kunst / certissima ratio discendae [...] linguae alemanorum sive germanorum, grammaticis regulis et exemplis comprehensa et conscripta.* Augsburg: Manger 1573.
- Anonymus: *Aliquot nomina propria Germanorum ad priscam etymologiam restituta* Wittenberg: Schirlentz 1537.
- Anonymus: *In dissem Biechlin vindet man, wie man eynem yeglichen Teutschen Fürsten und Herren schryben sol.* Straßburg: Math. Hupfuff. 1504.
- Anonymus: *Practica Teutsch.* Augsburg: Steiner 1522.
- Apianus, Petrus: *Ein kunstlich Instrument oder Sonnen vr, dardurch auch vil nutzbarliche dinge gefunden werden.* Landshut: Weyssenburger 1524.
- Archimedes: *Aufszug auß der Vralten MesseKunst Archimedis.* (Hg.) Kepler, Johann. Linz: Selbstverlag 1616.
- Archimedes: *Des unvergleichlichen Archimedes Sand-Rechnung.* (Hg.) Sturm, J. Ch. Nürnberg: Fürst 1667.
- Archimedes: *Des Unvergleichlichen Archimedis Kunst-Bücher.* (Hg.) Sturm, J. Ch. Nürnberg: Fürst 1670.
- Ardüser, Johann: *Geometriae, theoricæ et practicæ XII Bücher. Inn welchen die geometrischen Fundament Euclidis unnd der selben Gebrauch als in einem Handbuch beschriben werden.* Zürich: Bodmer 1627.
- Beroaldus, Philippus: *Eynn buchelein dor Innen die tittel ader vberschrift aller stende. anfang vnd beschloß der briefe clerlich begriffen sint. tzu sampt den sieten so ein yder Cantzelschreiber an sich sal habe. auf latinisch. vnd volgend tzu deutzsch.* Erfurt: Schenck 1500.
- Bibliander, Theodor: *De ratione communi omnium linguarum et litterarum commentarius.* Zürich: Froschauer 1548.
- Birken, Sigmund von: *Teutsche Rede-bind- und Dichtkunst oder kurze Anweisung zur teutschen Poesy.* Nürnberg: Riegel 1679.
- Blum, Hans: *Von den fünff Säulen grundtlicher bericht vnnd deren eigentliche contrafeyung nach symmetrischer vstheilung der Architectur.* Zürich: Forschauer 1550.
- Boeschenstein, Johann: *Ain New geordnet Rechenbiechlin mit den zyffern den angenden schülern zu nutz.* Augsburg: Öglin 1514.

- Braun, Ernst: *Anhang zur Artillerie oder kurtze und gründliche Beschreibung einiger Mühlen-Maschinen*. Danzig: Stolle 1687.
- Braunschweig, Hieronymus: *Dis ist das buch der Cirurgia Hantwirckung der wund artzney*. Augsbürg: Schönsperger 1497.
- Braunschweig, Hieronymus: *Liber de arte distillandi de compositis*. Straßburg: [o.V.] 1512.
- Breunle Moritz: *Ein kurtz Formular vnnd Cantzley Büchlin*. Augsbürg: Steiner 1533.
- Brotbeihel, Matthias: *Bedeutung des vngewonlichen gesichts / so genennt ist ain Comet*. [o.O.u.V.]: 1532.
- Bry, Johann Theodorus de: *Kunstbüchlein Von Geschütz und Feuerwerck*. Frankfurt/M.: Bry 1619.
- Buchner, August: *Kurzer Weg-Weiser zur deutschen Tichtkunst*. Jena: Sengenwald 1663.
- Claius, Johannes: *Grammatica germanicae linguae [...] ex biblis Lutheri germanicis et aliis eius libris collecta*. Leipzig: Rhamba 1578.
- Columella / Palladius: *Agricultur, oder Ackerbaw der beyden hocherfahrenen und weitberühmbten Römer L. Columellae & Palladii*. Magdeburg: Francke 1613.
- Crescentiis, Petrus de: *Das Buch von pflanzung der äcker, boum und aller Krüter*. [o.O.u.V.]: 1512.
- Crescentiis, Petrus de: *New Feldt und Ackerbaw*. Straßburg: Zetzner 1602.
- Crollius, Oswaldus: *De signaturis internis rerum*. Die lateinische editio princeps (1609) und die deutsche Erstübersetzung (1623). Hrsg. von Wilhelm Kühlmann, Joachim Telle. Stuttgart 1996.
- Cruciger, Georg: *Harmonia linguarum quatuor cardinalium, Hebraicae Graecae Latinae et Germanicae. In qua praeter summum earum consensum, acceptionumque propriarum ab impropriis distinctionem, perpetua unius ab altera, origo perspicue deducitur*. Frankfurt/M.: Tampach 1616.
- d'Alencé, Joachim: *Abhandlung dreyer so nothwendig- als nützlichen Instrumenten, nemlich deß Barometri, Thermometri, und Notiometri oder Hygrometri*. Mainz: Bourgeat 1688.
- Decimator, Heinrich: *Sylva vocabulorum et phrasium*. Leipzig: Gros 1578.
- Dryander, Johannes: *Das Nocturnal oder die Nachtvhr*. Frankfurt/M.: Egenolf 1535.
- Dürer, Albrecht: *Uderweisung der Messung mit dem Zirckel und Richtscheyt in Linien, Ebenen und gantzen Corporen*. Nürnberg: Andreae 1525.
- Emmel, Helfricus: *Sylva quinquelinguis*. Basel: König 1592.
- Estienne, Charles / Liébault, Jean: *XV. Bücher Von dem Feldbaw und recht vollkommener Wolbestellung eines bekömmlichen Landsitzes*. Straßburg: Zetzner 1607.
- Euklid: *Die ersten sechs Bücher Euclidis, in welchen die Anfäng und Gründe der Geometria gelehret und erwiesen werden*. Onoltzbach: Böhem 1610.
- Eyering, Eucharius: *Proverbiorum copia: etlich viel hundert lateinischer und teutscher schöner und lieblicher Sprichwörter*. Eisleben: Gros 1601–1604.
- Fabricius, Paulus: *Der Comet im Mertenzen des 56. Jahrs zu Wien in Osterreych erschienen*. Nürnberg: Merckel 1556.
- Franck, Sebastian: *Sprichwörter / schöne / weise / herrliche Clugreden / und Hoffsprüch*. Frankfurt/M.: Egenolff 1541.
- Fries, Lorenz: *Spiegel der Artzney*. Straßburg: Grieninge 1518.
- Furttentbach, Joseph: *Halinitro-Pyrobolia. Beschreibung einer neuen Büchsenmeisterey*. Ulm: Saur 1627.

- Gelenius, Sigismund: *Lexicum symphonum: quo quatuor linguarum europae familiarum, graece scilicet, latinae, germanicae ac slavonicae concordia consonantiaque indicatur.* Basel: Froben 1532.
- Gersdorff, Hans von: *Feldtbuch der WundtArtzney.* Frankfurt/M.: Gülfferich 1551.
- Gesner, Conrad: Praefatio de lingua germanica. In: Maaler, Josua: *Die Teütsch spraach. Alle wörter / namen / un arten zu reden in Hochteütscher spraach.* Zürich. Froschauer 1541.
- Gesner, Conrad: *Mithridates sive de differentiis linguarum tum veterum tum quae hodie apud diversas. nationes in usu sunt.* Zürich: Froschauer 1555.
- Glauber, Johann-Rudolf: *Operis Mineralis oder vieler künstlichen vnd nutzlichen metallischen Arbeiten Beschreibung.* Frankfurt/M.: Merian 1651.
- Graffenried, Johannes Rudolff von: *Compendium sciotericorum. Dass ist Eine kurtze Beschreibung der Sonnen Uhren, wie die mit unverzucktem Circkel mit sampt den 12 Himmelschen zeichen und zu Nacht dienenden Mond-Uhrlein sollen auffgerissen werden.* Bern: Stuber 1629.
- Grünbeck, Joseph: *Practica der gegenwertigen grossen Trübsaln unnd vilfaltiger Wunder, so hin und wider in der Weltt am himel erscheinen. Den frummen zunutz und bösen zurutz, durch die letst Chilias biß züm end werhafftig.* Straßburg: Cammerlander 1540.
- Halt, Peter: *Perspectivischel allen Bawleuten dienende Reißkunst.* Augsburg: Francke 1625.
- Harsdörfer, Georg Philipp: *Der teutsche Secretarius.* Nürnberg: Endter 1656.
- Harsdörffer, Georg Philipp: *Der teutsche Secretarius. Allen Cantzleyen, Studir- und Schreibstuben nutzliches, fast nohtwendiges und zum drittenmal vermehrtes Titular- und Formularbuch.* Nürnberg: Endter 1656.
- Harsdörffer, Georg Philipp: *Poetischer Trichter, die Teutsche Dicht- und Reimkunst, ohne Behuf der lateinischen Sprache, in VI. Stunden einzugiessen.* Nürnberg: Endter 1647.
- Heinrich Khunrath: *Amphitheatrum Sapientiae Aeternae, Solius Verae, Christiano-Kabalisticum, Divino-Magicum, nec non Physico-Chymicum, Tertriumum, Catholicon.* Hanau: Antonius 1602.
- Henisch, Georg: *Teütsche Sprach und Weisheit: Thesaurus linguae et sapientiae Germanicae.* Augsburg: Frank 1616.
- Herlitz, David: *Kurtzer und warhafftiger Bericht, welche sich begeben und zugetragen des Cometen und geschwänzten Sterns, so sich am vergangenen Donnerstage den 19. November von etlichen allhier zu Stargard des Morgens frü umb 4 uhr [...] gesehen worden.* Altenstettin: Rhet 1618.
- Hirschvogel, Augustin: *Ein eigentliche und grundtliche anweysung in die geometrie, sonderlich aber wie alle regulierte und unregulierte corpora in den Grund gelegt und in das Perspecktiff gebracht sollen werden.* o.O.u.V.: 1543.
- Hulsius, Levinus: *Tractat Der Mechanischen Instrumenten.* Frankfurt/M.: [Selbstverlag] 1603–1607.
- Ickelsamer, Valentin: *Teütsche Grammatica,* o.O.u.J. [um 1534].
- Jacobi, Christian: *Archimedeae, Sive Palestra Illustris. Das ist Ingenierischer Geometrischer Wegeweiser / in welchen die ersten und vornembsten Gründe der Arithmetischen / Geometrischen / und Stereometrischen Künste / nach einem accomodirlichen neuen modo, gewiesen und auffgetragen werden.* Frankfurt/M.: Beyer 1652.
- Klaj, Johann: *Lobrede der Teutschen Poeterey.* Nürnberg: Endter 1645.
- Köbel, Jacob: *Leyen Compas, einn Sonnvr in des menschen lincken handt, klerlich beschrieben vnnd angezeygt, leichtlich zu gebrauchen.* Frankfurt/M.: Egenolf 1536.
- Krabbe, Johannes: *Newes Astrolabium, Sampt dessen Nutz und Gebrauch.* Frankfurt/M.: Becker 1609.

- Lautensack, Heinrich: *Des Cirkels vnnd Richtscheys, auch der Perspectiua, vnd Portion der Menschen vnd Rosse, kurtze, doch gründliche vnderweisung, deß rechten gebrauchs*. Frankfurt/M.: Feyerabend & Lautensack 1564.
- Leonhard Thurneysser: *Onomasticum (...) uber die frembden und unbekanten Wörter / Character und Namen welche in den schriften des Teuren Philosophi und Medici Theophrasti Paracelsi, von Hohemheim gefunden werden. Das erst Theil*. Berlin: Grawes Kloster 1574.
- Lichtenberger, Johann: *Die groß Practica*. [o.O.u.V.] 1534.
- Meder, Georg: *Prognosticon oder Practica Teutsch, auff die vier Zeiten, vnd andere bedeutung der Planeten vnd Finsternussen des Mondts*. [o.O.u.V.] 1578.
- Meyfart, Johann Matthäus: *Teutsche Rhetorica / Oder Redekunst: Darinnen von aller Zuehör / Natur und Eygenschafft der Wohlredenheit gehandelt / Auch Wie dieselbe in unsere teutsche Muttersprach füglich zubringen*. Coburg: Gruner 1634.
- Morhof, Daniel Georg: *Unterricht von der teutschen Sprache und Poesie, deren Ursprung, Fortgang und Lehrsätzen*. Kiel: Reumann 1682.
- Mullerus, Jacobus: *Sciographia Solis: das ist, gründliche Beschreibung, von Nutz vnd Gebrauch deß SonnenSchattens, Jahr, Zeit, Monat, Wochen, Tage, Stunden vnd Minuten dardurch zu unterscheyden*. Frankfurt/M.: Jennis 1618.
- Ölinger, Albert: *Unterricht der Hoch Teutschen Sprach: grammatica seu institutio verae Germanicae linguae*. Straßburg: Wyrriot 1573/1574.
- Otho, Hieronymus: *Wetterbüchlein*. Altenburg: Gross 1610.
- Ratke, Wolfgang: *Schriften zur deutschen Grammatik (1612–1630)*. (Hg.) Ising, Erika: Berlin 1959.
- Reynmann, Leonhard: *Practica vber die grossen vnd manigfeltigen Coniunction der Planeten*. Nürnberg: Höltzel 1523.
- Riederer, Friedrich: *Spiegel der waren Reticor*. Freiburg: Riederer 1493.
- Riese, Adam: *Rechnung auff der linihen vnd federn in zal / maß / und gewicht auff allerley handierung / gemacht vnd zusammen gelesen*. Erfurt: Maler 1525.
- Roritzer, Matthäus: *Geometria deutsch*. Nürnberg: Peter Wagner [o.J., um 1497].
- Ryff, Walther Hermann: *Der furnembsten, notwendigsten, der gantzen Architectur angehörigen mathematischen und mechanischen Kunst eygentlicher Bericht*. Nürnberg: Petreius 1547.
- Ryff, Walther Hermann: *Kurtzs Handtbüchlein unnd Experiment vieler Artzneyen*. Straßburg: Egenolf 1571.
- Rynmann, Leonhard: *Wetterbiechlin. Von warer erkantnuusz des wetters*. Augsburg: Schönsperger 1510.
- Schimpfer, Bartholomaeus: *Practica Astrologica*. Leipzig: Lanckisch 1652.
- Schnellenberg, Tarquinius: *Ein newes wetterbüchlein*. Dortmund: Soter 1549.
- Schöner, Johannes: *Ein nutzlichs buchlein viler bewerter Ertzney von allerley Kranckheiten so einem menschen begegnen mügen*. Zwickau 1529.
- Schöner, Johannes: *Ein nutzlichs buchlein viler bewerter Ertzney von allerley Kranckheiten so einem menschen begegnen mügen*. Zwickau: Kantz 1529.
- Schottelius, Justus Georg: *Ausführliche Arbeit von der teutschen HauptSprache*. Braunschweig: Zilliger 1663.
- Schwarzenbach Leonhard: *Synonyma*. Nürnberg: Merkel 1554.
- Schwenter, Daniel: *Ohne einig künstlich geometrisch Instrument, allein mit der Meßruhte und etlichen Stäben (welche ein Landmesser deß absteckens halben nit wol entrahten kan) zur noht vielerley weite, breite, länge, höhe und tieffe zu erkundigen*. Nürnberg: Halbmayer 1616.

- Seitzen, David: *Gnomonica Das ist: Gründtliche Vnderrichtung vnd Beschreibung/ wie man die Inclinierte SonnenVhren machen solle*. Augsburg: Schmid 1649.
- Serranus, Johannes: *Synonymorum libellus*. Nürnberg: Petreius 1549.
- Steinmetz, Moritz: *Kurtze Verzeichniss ethlicher fürnemsten Cometen, so von Christi Geburt bis auff das 58. Jar gesehen, und was vornemlich auff einen Jeden erfolgt sey*. [o.O.u.V.] 1558.
- Stieler, Kaspar (Hg.): *Herrn Baltasar Kindermanns Teutscher Wolredner*. Wittenberg: Fincelius 1680.
- Stieler, Kaspar: *Der Allzeitfertige Secretarius*. Nürnberg: Hofmann 1680.
- Stieler, Kaspar: *Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs*. Nürnberg: Hofmann 1691.
- Stieler, Kaspar: *Teutsche Sekretariat-Kunst*. Nürnberg: Endter 1673ff.
- Stifel, Michael: *Rechenbuch von der welschen und deutschen Pracktick*. Nürnberg: Petreius 1545.
- Strada, Jacobus: *Kurtze Beschreibung deß andern Theils deren Figuren allerhandt Wasserkinste auch Windt- Roß- Handt- unnd Wassermühlen*. Frankfurt/M.: Strada 1618.
- Süßemundt, Adrian: *Wetterbüchlein, oder Christlicher und einfeltiger bericht, woher die Wetter jhren ursprung haben, warumb sie kommen, und wie man sich zur selbigen zeit verhalten sol*. Leipzig: Lantzenberger 1594.
- Thurnmann, Johannes: *Stella comans oder gründliche und wahrhafftige Beschreibung, von dem newen Comet- und Wunder-Stern*. Erfurt: Fritsch 1619.
- Timaeus, Johannes: *Wetterbüchlein*. Magdeburg: Roß 1581.
- Titz, Johann Peter: *Zwey Bücher von der Kunst, hochdeutsche Verse und Lieder zu machen*. Danzig: Hünefeld 1642.
- Trew, Abdias; August: *Gründliche Calender Kunst*. Lüneburg: Stern 1666.
- Tscherning, Andreas: *Unvorgreiffliches Bedencken über etliche mißbräuche in der deutschen Schreib- und Sprach-Kunst, insonderheit der edlen Poeterey*. Lübeck: Volck 1658.
- Ury, Heyne von: *Bauwren Practica oder Wetterbüchle, wie man die losung der Zeyten durch das gantz Jar erlernen und erfahren mag, von Jar zu Jar währende*. Franckfurt/M.: Rabe & Weygand 1565.
- Vegetius Renuatus, Flavius: *Von rechter und warhaffter Kunst der Artzeney, allerley Kranckheit und Schäden der Thier, als Pferd, Esel, Ochsen, Maulthier (...) zu heylen*. Frankfurt/M.: Feyerabend 1565.
- Virdung, Hans: *Ußlegung und erclerung der wunderbarlichen kunftigen erschrocklichen ding die uns der Stern mit dem schwantz, den mann Comet nent, in unsern landen gesehen im iar 1506 dyß nachvolgent iar ... bedeuten ist*. Nürnberg: Weissenburger 1506
- Virdung, Johann: *Practica teutsch*. Oppenheim 1503.
- Vitruvius: *Zehen Bücher von der Architectur und künstlichem Bawen*. Basel: Seb. Henricpetri 1514.
- Zesen, Philipp von: *Deutscher Helicon, oder kurtze Verfassung aller Arten der Deutschen jetzt üblichen Verse. Wie dieselben ohne Fehler recht zierlich zu schreiben*. Wittenberg: Röhner 1640.
- Zwengel, Johann Peter: *New Groß Formular und vollkommlich Cantzlei Buch*. Frankfurt/M.: Egenolff 1568.